



Redacteur: Dr. A. Diezmann in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neuelle, von dem Guten das Beste.

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig.

Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stadtliche 6 Thlr.
mit Stadtlichen 8 Thlr.

Eine verlorene Jugend.

Novelle

von

Bernd von Gusek.

(Fortsetzung.)

Heerwald hatte bei dieser eigenthümlichen Rückerinnerung an die Zeit einer heißen und schwärmerischen Liebe mehrmals ungeduldig an seinem kurzen russisch-grünen „Polukastan“ gezupft, den er noch trug — der Verwaltungsbeamte brachte jene unbotmäßigen Gefühle in einen wahren Geschäftsstyl! Als er nun zur Anerkennung der Aufrichtigkeit aufgefordert wurde, erwiderte er: „Ich will Ihnen etwas sagen, Kaufberg. Die Geschichte ist zwischen Ihnen und Laura abgekartet, gleichviel wer zuerst davon angefangen hat. Durch meine Tochter ist Königsee dafür gewonnen worden, der nun durch einen Uka als Selbstherrscher von Nettwig ohne viel Federlesens, wie er schon angekündigt hat, die Sache brevi manu abmachen will. Fernande ist dabei nicht gefragt worden — wenigstens von Ihrer Seite nicht. Sie muß!“

„Aber mein Hochverehrtester —“

„Erlauben Sie! Ich bin noch nicht fertig. Daß Sie dieses gewaltsame Vorgehen nicht gewünscht oder veranlaßt haben, glaube ich gern — es würde auch eine schlechte Bürgschaft für das Glück sein, das Sie in dieser

Ehe hoffen. Aber Sie hätten, noch ehe Laura mit ihrem Manne ein Wort gesprochen, Fernande fragen müssen — dazu würde sich die Gelegenheit schon gefunden haben oder Ihnen verschafft worden sein! Oder wenn das nicht, so hätte Laura mit dem Mädchen zuvor reden müssen — es ist kaum anzunehmen, daß es nicht geschehen ist! Und wenn Fernande dann — auf die schönen Nebenarten dabei kommt es nicht an — ehrlich Nein gesagt hat, wie ich fast glaube, dann wäre es in der Ordnung gewesen, wenn Königsee gar nichts erfahren, sondern der Herr Regierungsrath zu sich selbst gesagt hätte: Pascholl! Das ist russisch, lieber Herr, Sie werden sich's schon überlegen.“

„In der That, Herr Landstallmeister,“ sagte jetzt der Regierungsrath, sich in die Brust werfend, „Sie gehen von Voraussetzungen aus, die mich auf das Alter zurückführen, in welchem Sie mich verlassen haben!“

„Seien Sie nicht empfindlich. Gerade weil Sie nicht mehr in den Zwanzigern sind, wie ich Sie verlassen habe, sehe ich in Ihnen reifere Ansichten und eine gediegenere Handlungsweise voraus, als die des jungen Mannes, der einem gewissen alten Obersten mit dem Pistole zu Leibe gehen wollte. Ich werde selbst mit Fernande reden!“

„Zu meinen Gunsten?“ rief Kaufberg erfreut.

„Das kann ich Ihnen nicht versprechen!“ antwortete Heerwald, der ihn mißfällig betrachtete. „Das arme Mädchen ist hier unter Curer Tripelallianz wie verrathen und verkauft, ich werde machen, daß sie wenigstens ihren

Willen kund geben darf — wenn es nicht etwa schon gegen die Großältern geschehen ist. Sagt sie mir aus freiem Entschlusse, daß sie Ihren Ring annehmen will, so werde ich nicht abreden, mehr kann ich nicht versprechen.“

„Aber sie könnte schwankend sein, von vorgefaßten Meinungen ausgehen — junge Mädchen haben ihre poetischen Begriffe.“

„Aha! Deutlicher gesagt, Fernande könnte schon einem Andern gut sein! Würden Sie in diesem Falle wünschen, daß sie Ihre Frau würde?“

„Unter ähnlichen Verhältnissen sind Ehen geschlossen worden,“ entgegnete der Regierungsrath unmutig, „welche dann für beide Theile sehr glücklich ausgefallen sind.“

„Ich sehe, daß Sie schon einige Kenntniß haben!“ erwiderte Heerwald. „Gönnen Sie sich und mir Zeit, und wenn es anders kommen sollte, als Sie jetzt vielleicht sehr dringend wünschen, so sagen Sie sich mit männlicher Fassung, daß Sie recht behandelt haben, Ihre Wünsche nicht mit Zwangsmitteln durchzusetzen. Ich will Ihnen offen sagen, daß ich im äußersten Falle selbst mit Gewalt einschreiten würde — wie? das ist meine Sache!“

„Es ist wenigstens gut, Herr Landstallmeister Heerwald, daß ich Ihre Gesinnung gegen mich kenne!“

„Ich glaube sie Ihnen schon vor fünf und zwanzig Jahren bewiesen zu haben, Herr Regierungsrath Kaufberg!“

Die Augen beider Männer ruhten fest aufeinander und Frau von Königsee, welche bei der letzten Wechselrede leise und unbemerkt eingetreten war, sah erschreckend, daß hier eine Wetterwolke heraufzog.

„Ach, da bist Du ja, Laura!“ rief der Vater jetzt. Kaufberg wandte sich sehr erleichtert nach ihr um, er hatte doch nun wenigstens eine Bundesgenossin, da er sich allein dem Kampfe nicht mehr gewachsen fühlte.

Laura berichtete sorgenvoll, daß ihr Mann ungewöhnlich angegriffen sich zur Ruhe begeben, auf ihre Vorstellung sogar zu Bette gelegt habe. Ob es ihr mit der zärtlichen Sorge um ihn Ernst war? Der Vater konnte nach ihrem Blicke und ihren Mienen nicht daran zweifeln, sie hätte sonst eine Meisterin der Verstellung sein müssen. Eine so lange Ehe, wenn sie ihr auch mehr Leid, als Freuden gebracht, hatte doch in ihr das Gefühl der Anhänglichkeit an den Gatten geweckt und befestigt, der sie ja nur aus Wohlgefallen an ihr geheirathet und gewiß nicht immer so barsch behandelt hatte, wie in seinem jetzigen, kaum noch zurechnungsfähigen Zustande. Durch den Blick, welchen sie bei dem Berichte über den heutigen Anfall ungewöhnlicher Schwäche bei Königsee auf ihren Vater richtete, hatte sie sich aber auch in anderer Weise gegen diesen in Vortheil gesetzt,

denn er glaubte darin einen unwillkürlichen Vorwurf zu lesen — sie war seinem Angriffe mit dieser stummen Anklage zuvorgekommen.

„Ich bin am Ende Schuld, Laura!“ sagte er. „An Widerspruch ist er nicht gewöhnt, mein Auftreten für Fernande hat ihn vielleicht alterirt — es sollte mir leid thun.“

„Ich hoffe, es wird bald vorüber gehen,“ erwiderte Laura, „doch habe ich wirklich diesen Zustand noch nicht an ihm bemerkt, und es ist wol möglich, daß die Aufregung, in welche er gerieth, über seine Kräfte gegangen ist.“

„Thut mir wahrhaftig leid, aber ich konnte nicht anders!“ sagte Heerwald. „Kommt her, Kinder. Wir sind jetzt ganz unter uns, laßt uns ruhig und vernünftig die Sache besprechen. Du kannst doch bleiben, Laura? Mußt nicht wieder an dein Bette zurück, seinen Schlaf bewachen?“

„Fernande ist bei ihm,“ antwortete die Tochter.

„So? Und da wird er ihr wieder zusetzen! Oder vielmehr, wie ein Autokrat, befehlen!“

„Er schlummert fest, Papa!“ erwiderte Laura. — Der Regierungsrath stand in einiger Entfernung und war mit sich selbst uneins, ob er sich der verlangten Besprechung fügen oder nicht lieber, wie sich heute die Dinge nun einmal gestaltet hatten, sich empfehlen und Vater und Tochter sich selbst überlassen solle. Seine Sache blieb ja in den besten Händen, denn, wie der alte Herr mit seltenem Scharfsinn errathen hatte, die Idee, welche er mit verfechten sollte, war von Laura ausgegangen, wenn er auch nicht leugnen konnte, daß er sie bei der ersten Andeutung mit Feuer und Enthusiasmus ergriffen hatte. Für ihn war die Art und Weise, wie der Alte gegen ihn auftrat, im höchsten Grade verlegend, Heerwald verkannte ganz und gar seine Stellung, er hatte den Lauf der Jahre völlig vergessen und glaubte, wie alte Leute sind, noch immer den jungen liebekranken Referendar vor sich zu haben, der von ihm bei der Gefahr, die seinem Glücke drohte, die einzige Hülfe erwartete und darum gegen ihn die Fügsamkeit selbst war. Jetzt aber stand ein gereifter Mann ihm gegenüber, der zwar eine Zeitlang Rücksichten auf sein Alter und daß er Laura's Vater war, genommen hatte, jetzt aber gesonnen war, seiner Manneswürde nichts weiter zu vergeben. Der alte Herr hatte gar kein Recht, hier einzutreten, und wenn er es that, so war es Anmaßung, denn von ihm hing die Entscheidung gar nicht ab, sondern von Fernandens Großvater, der allein über die Zukunft seiner Enkelin zu bestimmen hatte.

Aber Heerwald schien gar nicht geneigt, das Nichtinterventionsprincip für sich anzuerkennen. — „Kommt

her, Kinder!“ wiederholte er, nachdem ihn Laura über die Gefahr Fernandens bei dem Schlummernden beruhigt hatte — und da Frau von Königsee einen bit- tenden Blick auf Kaufberg warf, konnte sich dieser der Erörterung, die er durch einen ungesäumten Abschied hatte vermeiden wollen, nicht entziehen. Er hatte es ja noch immer in seiner Gewalt, dieselbe, wenn sie eine für ihn unpassende Wendung nahm, abzuschneiden, wie er schon manche mißliebige Discussion bei officiellen Ge- legenheiten abgeschnitten hatte. Hier kam es ihm aber nicht viel besser vor, als ob zwei Angeklagte vor ihren Richter träten — der Landstallmeister nahm ganz die Miene eines Richters an und zwar eines russischen, der sich neben seiner Unverantwortlichkeit nicht einmal an die Gesetze gebunden glaubt.

„Erinnert Ihr Euch noch,“ begann Heerwald, „wie Ihr das letzte Mal so vor mir standet?“ In Laura's Zügen malte sich diese wachgerufene Erinnerung, dem Regierungsrathe schien die Mahnung weniger ergreifend zu sein, er fühlte sich sehr unbehaglich. — „Es war, als Ihr mir Eure Liebe gestandet und von mir nun das Weitere fordertet!“ fuhr der Alte fort. „Sie hatten mich für reich gehalten, Kaufberg — wer läßt sich gern in die Karte sehen! Meine verstorbene Frau hatte es bewundernswürdig verstanden, unserm ganzen Hauswesen bei beschränkten Mitteln ein äußerst wohlhabendes An- sehen zu geben. Darüber mußte ich Euch denn ent- täuschen — ich konnte Ihnen, lieber Kaufberg, nur rathen, sich Ihre Carrière nicht durch Festhalten an einer in un- absehbare Ferne gerückten Hoffnung zu verderben, und Laura war noch ein Kind —“

„Diese alten Zeiten, wie schon Frau von Königsee bemerkt hat, sind vorüber!“ sagte Kaufberg. „Ich sehe nicht ein, was die Reminiscenz helfen soll. Kommen wir auf die Gegenwart, wenn es Ihnen doch nöthig scheint, dieselbe einer gemeinsamen Berathung zu unterziehen. Ich möchte Sie lieber bitten, mich davon zu dispensiren, da ich mir in allen Lagen des Lebens selbst zu rathen weiß, in allen, Herr Landstallmeister! Sie wissen, was ich gethan und nicht gethan habe, Letzteres auch aus wohlwogenen Gründen! Die Aufklärungen, welcher Sie sonst noch bedürfen, wird Ihnen Ihre Frau Tochter am besten geben können. Erlauben Sie daher, gnädige Frau, daß ich mich Ihnen empfehle. Der Herr Oberst wird doch heute nicht mehr zu sprechen sein, am wenig- sten von Neuem einer Alteration ausgesetzt werden dürfen. Wir vertagen wol am besten die Entscheidung; ich bitte Sie aber in Gegenwart Ihres Herrn Vaters ausdrücklich und inständigst, Ihren ganzen Einfluß auf Ihren Herrn Gemahl aufzubieten, daß er diese Ent- scheidung nicht, wie hier geäußert worden ist, durch

Commando, Decret oder, russisch gesprochen, Ukas her- beiführt. Da es nun doch so weit gekommen ist, daß ich mich förmlich rechtfertigen muß, so bitte ich Sie zu- gleich, mir, sobald es irgend statthaft ist, eine Unter- redung mit Fräulein Fernande zu gewähren, sei es unter vier Augen oder, wenn Sie das für unpassend halten, in Ihrer Gegenwart. Herr Landstallmeister, ich habe die Ehre —!“

Er nahm seinen Hut und ließ sich weder durch Laura's Blick, welcher die Bitte zu längerem Verweilen ausdrückte, noch durch Heerwald's begütigende Worte aufhalten. Sie schellte endlich, um seinen Wagen anspannen zu lassen, er wollte aber auch das nicht hier, sondern draußen ab- warten und brach dadurch gewissermaßen auch mit den Formen, welche er sonst fast ängstlich beobachtete. Als er über den Hof nach dem Stalle schritt, wo sein Kut- scher bereits die Pferde aufschirrte, war es mit dem Ge- fühle eines Feldherrn, der eine Schlacht abgebrochen hat, um nicht eine vollständige Niederlage zu erleiden. All' seine Hoffnung war noch auf Laura's energischen Cha- rakter gesetzt. Freilich hatte auch Fernande, wie ihm gesagt worden war, etwas von der Charakterfestigkeit ihres Großvaters geerbt, aber ihm, der sie aufmerksam beobachtet, seit er den Gedanken einer Verbindung mit ihr gefaßt hatte, war sie doch immer so jungfräulich zart und weich erschienen. Er konnte sich einen ernstern Wider- stand von ihrer Seite nicht denken.

„Im Grunde ist es auch besser,“ sagte Heerwald zu seiner Tochter, „daß wir uns Beide erst verständigen. Nun aber Stich halten, Laura. Oder bist Du auch aus unserm alten Verhältnisse herausgewachsen, die große Dame geworden, wie der Kaufberg ein Herr Regierungs- rath?“

„Lieber Vater!“ entgegnete sie vorwurfsvoll, indem sie seine Hand ergriff und küßte.

„Nun gut, mein Kind! Ich sehe der ganzen Ge- schichte schon auf den Grund. Zwischen dem Tage, von dem ich vorhin mit Euch Beiden sprach, und heute liegen viele Jahre und es wird in Euch natürlich nicht mehr lodern, wie damals — der Vulkan wird ausgebrannt sein. Wahrheit!“

„Zu Asche!“ erwiderte Laura mit jenem bittern Zuge um ihren Mund.

„Einen Augenblick fürchtete ich, daß Ihr doch in der langen Zeit noch — aber nein, Laura, ich will Dich nicht kränken. Ich weiß, daß Du Deinem Manne die gelobte Treue streng bewahrt hast, auch wenn Du Kauf- berg unterdessen zuweilen gesehen.“

„Ich habe ihn nicht wieder gesehen, bis jetzt, bis er hierher kam, vor drei Monaten!“ sagte Laura.

„Auch wenn Du ihm oft begegnet wärest, so würdest

Du Deine Pflicht nicht verletzt haben, davon bin ich fest überzeugt," fuhr der Vater fort. „Nun aber hast Du ihn wieder gesehen, der um Deinetwillen unverheirathet geblieben ist und Du hast gemeint, ihn doch noch glücklich zu machen, indem Du ihm die Enkelin Deines Mannes zur Frau giebst. Ist es so?"

„Das war mein Gedanke!" erwiderte Laura. „Er hat ihn vielleicht früher gehabt als ich, denn in mir entstand er erst, als ich den tiefen Eindruck sah, welchen Fernando gleich zu Anfang ihrer Bekanntschaft auf ihn machte. Er sprach sich auch bald gegen mich aus — nicht gerade deutlich, aber doch so, daß ich ihn nicht mißverstehen konnte. Dann habe ich mit Königsee darüber gesprochen. Er hatte mit Kaufberg schon schriftlich in irgend einer Kreisangelegenheit zu thun gehabt und als er herkam, großes Gefallen an ihm gefunden, — daher war er gleich damit einverstanden. So, lieber Vater, ist Alles gekommen."

„Nun?" fragte der Vater, als sie inne hielt. „Und die Hauptperson?"

„Kaufberg wollte sich erst unserer Einwilligung versichern, ehe er sich gegen Fernando aussprach —" erwiderte Laura mit erkünstelter Ruhe. „Für einen reisern Mann ist das wol natürlich — ein junger Mensch denkt darüber anders. Du hast gehört, wie er mich um eine Unterredung mit Fernando gebeten hat."

„Charmant!" entgegnete Heerwald. „Aber was hat sie Dir gesagt? Du wirst doch schon mit ihr gesprochen haben!"

„Gewiß!" antwortete Laura. „Ich vertrete ja Mutterstelle bei ihr. Sie nahm es auf, wie dies junge Mädchen zu thun pflegen — zurückhaltend, ausweichend. Ich wollte sie nicht drängen und schonte sie."

So ruhig der Ton war, in welchem Laura diese Worte sprach, den Vater konnte sie nicht täuschen. — „Dein Mann hat sie aber nicht geschont! Er hat sogar die geistliche Macht gegen sie aufgeboden, da seine Autorität nicht auszureichen schien, und auf Eurem Spaziergange ist dann der Stab über ihrem jungen Haupte gebrochen worden. Denkt Ihr, ich sei blind und taub? Finessen und Schleichkünste zu durchschauen mag ich in der Ukraine verlernt haben, aber Fracturschrift, wie Dein Mann sie schreibt, kann ich noch lesen. Also ohne Winkelzüge, Laura! Wie steht es mit dem armen Kinde? Sie will nicht und soll gezwungen werden!"

„Urtheile nicht so hart! Wie Viele wissen nicht, was zu ihrem Besten dient — auch mir, mein geliebter Vater, wäre es sehr zum Glücke gewesen, wenn Du mich gezwungen hättest, von dem Gedanken abzustehen, der mich meine ganze Jugend gekostet hat. Fernando soll aber keineswegs gezwungen, nur überzeugt werden!"

„Deine Berufung auf Dein eigenes Beispiel paßt nicht, meine arme Laura," erwiderte der Vater mit herzlicherem Tone, als er sich in diesem Gespräche bis jetzt gegen seine Tochter geäußert hatte. „Dich betreffend, hast Du Recht und ich habe es oft bereut, Deinem Willen nachgegeben zu haben. Etwas Anderes aber ist es, ein Kind von einem Schritte abhalten, den man für verderblich hält, oder es zu einem Schritte zwingen, oder, wie Du Dich gelinder ausdrückst, überreden, gegen welchen man doch selbst einige Bedenken haben muß. Wie steht es mit Fernandens Herzen? Ist es noch frei? Oder um Dir eine gerade Frage zu stellen und diplomatische Wendungen zu ersparen: Wie steht es mit Fernando und Baron Klinger?"

Laura war von dieser Frage sichtlich betroffen, in ihrem Blicke lag die Verwunderung, wie er auch das schon wissen könne. — „Ja, meine Tochter, Du wunderst Dich, woher ich davon eine Ahnung bekommen habe!" sagte er lächelnd. „Ich habe von den Kofaden etwas gelernt, die spüren die verborgensten Schlupfwinkel aus. Vielleicht tragen auch mir die Vögel Neuigkeiten zu, wie dem Förster im Niederwald. Also eine ehrliche und gerade Antwort!"

„Ich kann mir denken, wer Dich heute während unserer Abwesenheit pflichtschuldigst von Allem, was uns betrifft, in Kenntniß gesetzt hat!" erwiderte Laura gereizt. „Wahrheit und Dichtung, wie immer! Ich wundere mich nur, daß Du auf die Worte eines alten klatschfüchtigen Weibes mehr Gewicht legst, als auf die Worte Deiner Tochter! Hat Dir die Wirthschafterin, die nur die lange Gewohnheit noch im Hause duldet, nicht auch erzählt, daß Herrn von Klinger nur durch eine unerhörte Tyrannei unser Haus verboten ist?"

Die Wirthschafterin also! Sie war es, von welcher der dicke Busch seine genauern Nachrichten über die Stellung der Herrin zu ihrem angeheiratheten Enkelkinde hatte. — „Nein, Laura!" sagte der Vater, von dem veränderten Tone, den seine Tochter auf einmal gegen ihn annahm, wenig berührt. „Was diese alte Schwägerin auch von Euch pflichtwidrig ausplaudern mag, ich habe noch nicht die Ehre ihrem Bekanntschaft. Du giebst also indirect zu, daß ein Verhältniß zwischen den jungen Leuten stattgefunden hat und, wie es nach Deinen letzten Worten scheint, durch einen Machtpruch zerrissen worden ist? Dein Mann fragte so besorgt, ob Klinger nicht den Hals gebrochen habe und bedauerte, wenn das nicht geschehen wäre."

„Herr von Klinger mag durch seine Huldigung, die alle Schranken überstieg, des jungen Mädchens Eitelkeit geweckt haben," erwiderte Laura, welche ihre Selbstbeherrschung wieder gewonnen hatte. „Welches uner-

fahrene Herz wäre dagegen gleichgiltig! Er hatte aber durch sein rücksichtsloses und anmaßendes Betragen längst allen Boden in Nettwitz verloren, als er uns noch sehr häufig mit seinen Besuchen beehrte, bis er sich eines Tages so unehrerbietig gegen Königsee benahm, oder, besser gesagt, sich so vergaß, daß mein Mann that, was er sich und mir schuldig war.“

„Das mag eine angenehme Scene gewesen sein, ich bedaure, sie nicht mit erlebt zu haben!“ sagte Heerwald.

„Eine Scene gab's gar nicht!“ versetzte Laura rasch. „Königsee fuhr zwar ein wenig auf, aber als ein ächter Cavalier mäßigte er seinen Zorn sogleich und sagte nur, er werde ihm Antwort zugehen lassen.“

„Er hat ihn gefordert?!“ rief Heerwald mit großen Augen.

„Er wollte es — Du kannst Dir denken, Vater, welche Mühe es gekostet hat, ihn von dieser Idee abzubringen! Endlich gab er es auf und schrieb Klinger, — was Du schon weißt.“

„Er schrieb? Schreibt er wirklich noch? Oder bist Du jetzt sein Secretair?“ fragte Heerwald mit einem scharfen Blicke.

„Ich muß allerdings, da seine zitternde Hand die Feder nicht mehr sicher führen kann, niederschreiben, was er mir dictirt,“ antwortete Laura.

Heerwald schwieg. Er hatte noch manche Frage zu thun, da er sich die Auskunft, die er suchte, wie ein feindlich besetztes Terrain, Schritt für Schritt, erkämpfen mußte: noch immer wußte er nicht, ob sich Fernandens Herz Klinger ernstlich zugeneigt, ob die jungen Leute sich gegen einander ausgesprochen hatten, ob Klinger mit einem förmlichen Antrage bei dem Großvater hervorgetreten war, vielleicht die Pläne kreuzend, welche Laura schon gefaßt hatte; er konnte sich kaum denken, daß ein so junger Mann sich gegen den Greis, von welchem doch die Erfüllung seiner Wünsche abhing, vergessen haben sollte und hätte gern gehört, wenn es doch geschehen war, wodurch? Aber wenn er auch alle diese Fragen gestellt hätte, so würde er doch keine klare Antwort erhalten haben, sondern „Dichtung und Wahrheit“, wie Laura der schwaghastigen Wirthschafterin nachgesagt hatte. Diese konnte er natürlich nicht auffuchen und sich mit ihr einlassen; Fernande ohne Zeugen zu sprechen, durfte er kaum hoffen, nachdem er seinen Standpunct in ihrer Sache Laura unverholen erklärt hatte, und wenn der Zufall ihn auch begünstigte, so hatte er noch nicht das Vertrauen des jungen Mädchens gewonnen und konnte nicht erwarten, daß sie das zarte Geheimniß ihres Herzens ihm gestehen werde. Ein anderer Gedanke aber fiel ihm ein, der mehr Aussicht versprach, und er gedachte ihn noch heute zur Ausführung zu bringen.

Das Schweigen des Vaters setzte Laura in Verlegenheit. Sie kannte seine Eigenthümlichkeiten zwar auch nicht mehr genau, da sie bei ihrer Trennung von ihm kaum erwachsen gewesen war, auch konnte er sich in der langen Zeit verändert haben, aber in ihren Erinnerungen lebte die Vorstellung von manchem strengen Verhöre, das sie als Kind bestanden hatte: der Vater hatte sich nicht mit oberflächlichen Antworten begnügt, sondern war immer bei Unklarheiten auf den Grund gegangen. Daß er es heute nicht that, beunruhigte Sie, wenn sie auch zufrieden damit war. Sie sprach weiter über das ganze Verhältniß und er schien kaum darauf zu hören, seine Augen ruhten wol auf ihr, aber sie hatten einen zerstreuten Ausdruck. Endlich nahmen sie doch wieder den gewohnten festen Blick an und er sagte: „Das kommt doch Alles anders! Wir werden ja sehen!“

Mit dieser unbestimmten Aeußerung beendigte er das Gespräch und begab sich auf sein Zimmer, von wo er erst zum Mittagessen wieder herab kam. Es war eine unangenehme Nachricht für ihn, als er hörte, daß Königsee nicht zur Tafel kommen werde, da er noch schlief, und daß Fernande ihn nicht verlassen wolle. Zimmerhin mußte sich doch Heerwald als die Ursache eines Anfalls ansehen, der bei einem so hochbejahrten Manne leicht die gefährlichsten Folgen haben konnte, doch beruhigte ihn Laura darüber, indem sie ihm sagte, daß ein Schlaf von fünfzehn bis achtzehn Stunden, wenn sich Königsee einmal übermüdet oder sonst angegriffen gefühlt habe, bei ihm gar nichts Seltenes sei. Wie auf Verabredung war von dem Verhältnisse, welches doch für Beide vom größten Interesse war, gar nicht mehr die Rede, obgleich über Fernande gesprochen wurde. Das Ende der Mahlzeit mochte Laura eben so erwünscht sein, als ihrem Vater, der sie gleich darauf verließ, um, wie er sagte, sich in der Gegend etwas zu orientiren. Sie bot ihm dazu das Reitpferd an, das ihr Mann noch immer hielt, obgleich er schon seit Jahren nicht mehr in den Sattel gekommen war. Der Inspector ritt es jetzt, zuweilen auch der Stallknecht, wenn er in der Stadt etwas zu besorgen hatte; das durfte aber der Gutsberr nicht sehen, denn für diese Ritte war ein Klepper bestimmt. Heerwald lehnte das Anerbieten seiner Tochter ab, er wollte seinen Streifzug zu Fuß machen. Sie sah ihn bald darauf aus der Hausthüre treten und sich nach verschiedenen Richtungen umschauen, als ob er unschlüssig sei, welche er einschlagen solle. Das war auch einen Augenblick der Fall, da er neuerdings zweifelhaft geworden war, ob ihn nicht ein Besuch bei dem Pfarrer im Dorfe noch besser zum Ziele führen könne, als wenn er in Niederwald Herrn von Klinger aufsuche, bei welchem er erst die Erinnerung an ihre unfreundliche Be-

gegnung, unfreundlich wenigstens von Klinger's Seite, abzuschwächen hatte. Bei dem Pfarrer konnte er als Vater der Frau von Königsee wol berechtigt sein, in vertraulicher Mittheilung über Verhältnisse, die ihn doch auch angingen, sich näher unterrichten zu lassen. Während er das noch erwog, stellte sich eine alte Frau mit einer besonders großen und unförmlichen Haube mit einem Knire neben ihn und redete ihn bei seinem Namen mit der Frage an, ob er sich in Nettwig ein wenig umschauen wolle. Gefallen werde es ihm schon, fügte sie hinzu, es sei Schade, daß gerade heute der gnädige Herr seinen Dachschlaf habe, sonst würde er sich's nicht nehmen lassen, dem Herrn Papa der gnädigen Frau Alles zu zeigen, denn er sei noch so gut zu Fuße, daß er manchen jungen Herrn beschäme, wie sie oft schon erlebt habe. Er schliefe manchmal einen ganzen geschlagenen Tag, wie ein Dachs, und wenn er aufwache, sei er wie neugeboren, er wisse nicht einmal immer, daß er Strapazen gehabt habe, denn freilich, mit der Memorie sei's nicht mehr ganz richtig, wie der Herr Landstallmeister wol natürlich finden werde. Einen Doctor im Hause gesehen zu haben, könne sie sich, seitdem sie in Nettwig wohnen, gar nicht erinnern, aber der Kreisphysicus oben in Weissenstadt habe ihr einmal gesagt, bei dem Schläfe und Appetite könne der gnädige Herr hundert Jahre alt werden, woran auch so gar viel nicht mehr fehle.

Das mußte die Wirthschafterin sein! Eins von den Vögelein, welche die Neuigkeiten von Nettwig durch alle Lüfte trugen — ihre große Haube, deren Befatz sich bei der lebhaftesten Rede hob und senkte, gab ihr das Ansehen einer Ohreule, welche doch auch zum Vogelgeschlechte gehört. Der dicke Busch konnte von ihr freilich viel gehört haben: Wahrheit und Dichtung! wie Laura sich poetisch nach Goethe ausgedrückt. Laura hatte wol bemerkt, wie die Frau, welche nur aus alter Gewohnheit ihres Gemahls noch im Hause geduldet wurde, sich neben den Vater gestellt, der sie bisher noch nicht gesehen hatte — und eine unwillige Röthe war in ihr Antlitz gestiegen, als sie sah, wie die Alte die Schleusen ihrer Beredsamkeit öffnete; doch wurde sie dadurch beruhigt, daß der Vater dem Strome, der ihn übersfluthete, nicht lange Stand hielt, sondern mit einem kurzen, freundlichen Nicken die alte Frau verließ. Er ging die Stufen hinab und schlug die Richtung nach der Waldpartie des Parks ein.

Die Mittagsstunde wurde zu Nettwig pünktlich für die Mahlzeit inne gehalten, es war daher noch sehr heiß, als Heerwald die Schatten der Eichen verließ, um auf dem nächsten Feldrain, der nach dem Hügel mit der Fahne führte, seine Wanderung anzutreten. Er wußte,

daß dieser Hügel, noch immer der Wartberg genannt, die Grenze des Ritterguts Nettwig bezeichnete und darum auch, seit der Oberst von Königsee hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, eine Fahne in dessen Wappenfarben trug. Heerwald lächelte darüber, ihn ging eine solche Marotte nichts an. Als er die Kruppe des Hügels erreicht hatte und sich der schönen Aussicht auf das reich angebaute Land erfreute, fiel ihm die Aeußerung seines Postillons wieder ein: Wenn nun Jeder sein Grundstück hier mit bunten Fahnen umstecken wollte, was müßte das für eine Decoration geben! Aber der alte Herr hielt sich nicht länger auf, als nöthig war, um sich über den Weg, den er nach dem Niederwald nehmen mußte, zu orientiren. Unten schlängelte sich der Bach, an dessen Ufer die Fahrstraße lief; dort weiter abwärts stand die Brücke, auf welcher er gestern, seinen Wagen abwartend, den jungen Mann, den er heute auffuchen wollte, getroffen und leider durch seinen harmlosen Scherz über das Abschüttelungsgelüst seines Pferdes bei schon gereizter Stimmung erbittert hatte. Drüben, wo der Fahrweg vom Thalande herabkam, zeigte sich ein Fußpfad längs des Baches, der jedenfalls nach dem Niederwald führte. Das junge Mädchen aus dem Försterhause, das zu Heerwald von „ihrem“ Baron gesprochen und ihm die erste Auskunft über den Nettwiger Herrn gegeben hatte, war auf jenem Fußsteige gekommen. Heerwald ging denn die Nasenwand des Wartberges hernieder und konnte deutlich den Hufschlag, zuletzt unverkennbar die Spur des Sturzes sehen, welchen das Pferd des wilden Reiters gestern hinterlassen hatte. Eine halbstündige Wanderung führte ihn darauf zu seinem Ziele, und er war sehr zufrieden, als ihn der Wald aufnahm und wiederum vor dem Sonnenbrande schützte, der ihn unterwegs hart getroffen hatte. Das Försterhaus, wie er gestern von der Höhe über der Brücke gesehen, lag auf einem grünen freien Platze, rings umhegt von Gebüsch und herrlichen Bäumen; aus dem Thale war es nicht mehr zu sehen gewesen und auch vom Eingange des Waldes nicht, wiewol es nicht tief hinein liegen konnte. Mehre Pfade zweigten sich aber bald von dem, welchen Heerwald bis jetzt verfolgt hatte, ab, und er mußte sich auf gut Glück für einen entscheiden, den er für den rechten hielt, weil er am meisten ausgetreten war. Er ging nun im Schatten rüstig vorwärts, das lichte Grün that seinen Augen wohl, die duftige Frische stärkte ihn wieder — das war noch ein ächter deutscher Eichenwald, wenn auch die rationelle Forstwirthschaft hier mehr geschlagen hatte, als dem Freunde urwüchsigter Waldscenerie gefallen mochte. „Wir sind königlich!“ hatte das Mädchen mit Stolz gesagt, aber damit auch die souveräne Gewalt des Anschlaghammers anerkannt. Wie mochte

sich der königliche Beamte wünschen, dieses Instrument einmal in dem Parke von Nettwitz handhaben zu können, wo so viel todtes Capital an Holz und Borke stand!

(Fortsetzung folgt.)

Die Noth in der Wüste Chalata.

Zur Erforschung der Verwandtschaft der ungarischen Sprache mit orientalischen Sprachen in Mittelasien zeichnete sich der Ungar *Bambéry*, der von einem großen Geographen auch *Bamberger* genannt wird, durch eine merkwürdig muthvolle und abenteuerreiche Reise in das fremdenfeindliche und eigentlich jedem Europäer verschlossene Land der Turkmanen, nach *Khiwa* und *Bochara* aus. Es gelang ihm nur mit Hilfe der *Derwischmäste* und jahrelanger Vorstudien. Neben vielen anderen Touren war auch sein Weg durch die Wüste *Chalata* voll Todesgefahr. Die Karavane, mit der er reiste, wollte eigentlich eine längere Strecke an den Ufern des *Drus* dahinziehen, um von *Khiwa* über *Tünaklä* nach *Bochara* zu gelangen, mußte aber gleich zu Anfang wegen der Nachricht, daß Raubhorden diese Gegend unsicher machten, die Nacht zur Flucht in die Wüste benutzen, um ganz durch diese schreckliche, aber gegen Feinde sichere Einöde zu ziehen.

Es zeigten sich, sagt der Autor, schon einige Sterne am Himmel, als wir die Sandwüste erreichten, auf dem Marsche die größte Stille beobachtend, damit die Turkmanen, die uns wahrscheinlich nahe waren und uns in der Dunkelheit der Nacht (denn der Mond ging erst später auf) nicht sehen konnten, uns auch nicht hören möchten. In dem weichen Boden verhalte der Schritt der Thiere, wir fürchteten nur, unsere Esel, deren Stimme in der stillen Nacht weithin hörbar war, möchte die Lust zum Singen antommen. Gegen Mitternacht erreichten wir ein Terrain, wo Alles absteigen mußte, da Esel sowol als Kameele bis zum Knie in den feinen Sand einsanken, der noch dazu eine ununterbrochene Hügelkette bildete. In der Kühle des Abends konnte ich den fortwährenden Marsch im Sande noch aushalten, aber gegen Morgen fühlte ich, daß meine Hand durch das feste Stützen auf den Stab aufzuschwellen anfing; ich lud daher mein Gepäc auf den Esel und setzte mich auf das Kameel, das zwar unter schweren Athemzügen dahinschritt, aber im Sande eher in seinem Elemente war, als ich.

Unsere Morgenstation führte den reizenden Namen *Adamkyrylgan* (d. h. der Ort, wo Menschen zu Grunde gehen), und man brauchte nur einen Blick auf den Horizont zu werfen, um zu wissen, daß die Benennung richtig war. Stelle Dir, lieber Leser, ein unabsehbares Sandmeer vor, das bald gleich dem vom Sturme gepeitschten Meere hohe Sandwogen, bald wieder gleich dem vom Zephyr bewegten Spiegel eines stillen Sees sanfte Wellen bildet. Kein Vogel ist in der Luft, kein Wurm oder Käfer auf der Erde zu sehen; es giebt nur Spuren erloschenen Lebens, die Gebeine der hier umgelommenen Menschen und Thiere, die jeder Vorübergehende zu einem Haufen sammelt, damit sie zum Wegweiser dienen.

Nach der Aussage des *Kervanbaschi*, des Anführers der

Karavane, hatten wir im Ganzen von *Tünaklä* am *Drus* nach *Bochara* auf diesem Wege nur sechs Tagereisen, die eine Hälfte im Sand, die andere auf einer festen Ebene, die hier und da mit Gras bewachsen und zu gewissen Zeiten von Schäfern besucht sein sollte. Wir hätten daher bei dem Inhalte unserer Schläuche nur einen oder anderthalb Tage Wassermangel zu fürchten gehabt, doch bemerkte ich gleich den ersten Tag, daß das *Druswasser*, welches wir am Ufer dieses Flusses eingefammelt, nicht in unsere Combination hineinpaste, daß die köstliche Flüssigkeit trotz aller *Deconomie* immer abnahm, was ich der Sonne oder der eigenen Verdunstung zuschrieb. Trotz der sengenden Hitze mußten wir fünf bis sechs Stunden lange Tagemärsche machen, denn je eher wir aus dem Sande herauskamen, desto weniger brauchten wir den gefährlichen Wind *Lebbad* (Fieberwind) zu fürchten, der auf der festen Ebene nur mit Fieberanfällen plagte, im Sande aber Alles in einem Augenblicke begraben konnte.

Die drückende Hitze der drei Tage hatte übrigens auch ohne den *Lebbad* uns Allen die Kräfte geraubt, und zwei von den ärmeren Reisegefährten, die neben ihren schwachen Thieren zu Fuß gehen mußten und all' ihr Wasser ausgetrunken hatten, erkrankten so sehr, daß wir sie auf den Kameelen festbinden mußten, da sie des Reitens oder Sitzens unfähig waren. Dabei wurden sie noch zugedeckt, und so lange sie zu reden vermochten, waren „Wasser! Wasser!“ die einzigen Worte, die sie sprachen. Leider versagten selbst ihre besten Freunde den lebenspendenden Trunk und als wir den dritten Tag (7. Juli) vor *Medemin Bulag* (*Medemin Bulag* heißt *Medemin's Quelle*; wir trafen sie in demselben Zustande wie *Schorfutul*) anlangten, wurde einer von ihnen durch den Tod von den gräßlichen Qualen des Durstes befreit. Ich war zugegen, als der Arme seinen Geist aufgab. Seine Zunge war ganz schwarz, der Gaumen grauweiß, übrigens die Züge nicht sehr entstellt, nur die Lippen zusammengeschrumpft und dadurch der Mund offen. Daß in diesem kranken Zustande Wasser ihnen hätte helfen können, glaube ich kaum, und wer hätte es ihnen geben sollen? Es ist schrecklich anzusehen, wie der Vater vor dem Sohne, der Bruder vor dem Bruder sein Wasser verstedt, denn jeder Tropfen ist Leben, und bei den Qualen des Durstes giebt es keine Aufopferung, keinen Edelmuth, wie bei anderen Lebensgefahren.

Nachdem wir schon drei Tagereisen im sandigen Theile der Wüste zurückgelegt hatten, sollten wir nun die feste Ebene erreichen und damit das sich nördlich erstreckende *Chalata-Gebirge* auch zu Gesicht bekommen. Leider hatten wir uns getäuscht, unsere Thiere vermochten nicht mehr zu gehen und wir brachten noch einen vierten Tag im Sande zu. Ich hatte nur in meiner Lederflasche noch ungefähr sechs Gläser Wasser, von denen ich tropfenweis nahm und natürlich vom Durste fürchtbar zu leiden hatte. Zu meinem großen Schrecken fing meine Zunge an in der Mitte ein wenig schwarz zu werden, ich trank sogleich die Hälfte meines Wassers auf einmal und glaubte mich retten zu können, vergebens, das Brennen, begleitet von Kopfschmerzen, wurde gegen Morgen des fünften Tages heftiger, und als wir zur Mittagsstunde das *Chalata-Gebirge* in wollenartigen Umrissen unterscheiden konnten, da fühlte ich meine Kräfte langsam schwinden. Je mehr wir uns den Gebirgen näherten, desto

mehr nahm der Sand ab, und schon spähten alle Augen nach einer Heerde oder Schäferhütte, als der Kervanbaschi mit seinen Leuten auf eine sich nähernde Staubwolke aufmerksam machte, und uns eiligst von den Kameelen absteigen hieß. Die Thiere wußten schon, daß es der ankommende Tebbad war; unter lautem, gewaltigem Brüllen knieten sie nieder, streckten den langen Hals auf den Boden und suchten den Kopf im Sande zu verbergen. Wir benutzten ihre Lage als Schutzmauer und kaum waren wir hinter ihnen niedergekniet, als der Wind mit einem dumpfen Getöse über uns hinwegfuhr, eine nur zwei Finger dicke Sandschicht auf uns werfend, deren erste Körner wie ein Funkenregen brannten. Nur sechs Meilen tiefer in der Wüste brauchten wir ihn anzutreffen, und wir wären Alle umgekommen. Von der Fieber und Erbrechen verursachenden Wirkung des Windes habe ich wenig merken können, nur die Luft wurde schwerer und drückender als zuvor.

Dort, wo der Sand gänzlich aufhört, sind drei verschiedene Wege sichtbar, der eine geht durch die Ebene bis nahe vor Bockhara. Wir wählten diesen als den kürzesten. Gegen Abend erreichten wir einige Brunnen, die aber dieses Jahr von Schäfern noch nicht besucht waren; das Wasser, für den Menschen ungenießbar, erquickte unsere Thiere; uns ging es Allen schlecht, wir waren Halbtodten gleich, und nur die jetzt wohlbegründete Hoffnung auf Rettung belebte uns.

Ich konnte nicht mehr allein absteigen, man legte mich auf die Erde; wie Höllefeuer brannte mein Inneres und durch den Kopfschmerz war ich in eine Art Betäubung versetzt. Meine Feder ist zu schwach, um ein Bild der Martern zu entwerfen, denen uns der Durst aussetzte; ich glaube, daß es keinen schmerzhafteren Tod auf der Welt giebt, und obwol ich in Gefahren mich ziemlich fassen konnte, fühlte ich mich hier doch gebrochen und glaubte den letzten Abend meines Lebens herangekommen. Gegen Mitternacht brachen wir auf, ich schlief ein, und als ich am Morgen erwachte, befand ich mich in einer Lehmhütte, von einigen langbärtigen Leuten umgeben, die ich gleich als Kinder Frans erkannte und die mir zuriefen: „Schuma ki Hadschi nistid!“ (Sie sind doch kein Hadschi!). Ich hatte nicht Kraft genug zu antworten. Man gab mir erst etwas warme, später saure Milch mit Wasser und Salz vermischt, hier Airan genannt, die mich stärkte und bald auf die Beine brachte. Nun erst wurde mir klar, daß sowol ich, wie die übrigen Gefährten Gäste mehrerer persischer Sklaven waren, die sich 10 Meilen weit von Bockhara mitten in der Wüste zur Bewachung der Schafe befanden, von ihrem Herrn mit Wasser und Brod nur kärglich versehen, damit sie nicht mit Hilfe von reichlichem Proviant die Flucht durch die Wüste versuchten möchten. Diese armen Verbannten hatten doch so viel Edelmut, daß sie ihren Erzfeinden, den sunnitischen Mollahs, von ihrem Wasser gaben. Besonders gut waren sie gegen mich, als ich sie in ihrer Muttersprache anredete, denn persisch spricht man zwar auch in Bockhara, aber ein von der Sprache Frans sehr verschiedenes. Besonders rührte mich der Anblick eines Knaben von fünf Jahren, der auch Sklave war und sehr aufgeweckt aussah. Er war erst vor zwei Jahren mit seinem Vater gefangen und verkauft worden, und als ich nach Uebersetzung fragte, antwortete er freudig: „Ja, mein Vater

hat sich gekauft (d. h. losgekauft), ich werde höchstens noch zwei Jahre Sklave sein, dann wird mein Vater das nöthige Geld zu meiner Befreiung erübrigt haben.“

Die unglücklichen Perser gaben uns noch etwas Wasser mit auf den Weg; von Dank und Mitleid tief bewegt, verließ ich sie. Wir brachen auf nach unserer nächsten Station in Chodscha Oban, einem Wallfahrtsorte, um das Grab des gleichnamigen Heiligen zu besuchen, zu dem wir, obwol es ein wenig nördlich von unserm Wege lag, in unserer Eigenschaft als Hadschis gehen mußten. Zum großen Bedauern meiner Gefährten verirrt wir uns bei Nacht zwischen den Sandhügeln, die am Saume der Wüste liegen und aus deren Mitte Chodscha Oban wie eine Nase hervorragt, und als nach langem Suchen der Morgen anbrach, befanden wir uns am Ufer eines Sees voll süßen Wassers. Hier endete die Wüste und mit ihr die Furcht vor Verdursten, Räubern, Wind und sonstigem Ungemach. Wir betraten damit die Grenzen des eigentlichen Bockhara, und als wir in dem nur zwei Stunden weit entfernten Chantemir (dem Dorf, wo der Kervanbaschi wohnte) anlangten, waren wir schon in einem ziemlich gut bebauten Lande. — Ohne weiteren Unfall erreichte der Reisende die Stadt Bockhara. ß.

Ludwig von Benedek.

(Mit Stahlstich.)

Wol noch selten sind im Laufe der Geschichte auf die Kraft und das Glück eines einzigen Mannes die Hoffnungen und Wünsche von Millionen Menschen so concentrirt worden, als in den jüngsten Wochen auf Ludwig von Benedek. Von doppeltem Interesse ist daher jetzt für Alle seine Vergangenheit, die wir im Nachfolgenden in kurzen Zügen schildern wollen.

Das Vaterland von Ludwig von Benedek ist Ungarn, wo er zu Oedenburg im Jahre 1804 geboren wurde. Obgleich sein Vater, der Arzt war, ihn lieber auch als Mann der Wissenschaft gesehen hätte, wählte er dennoch, der innern Gebieterstimme folgend, den Soldatenstand. Nachdem er in der kaiserlichen Militärbildungsanstalt zu Neustadt erzogen worden war, wurde er 1822 als Cadet dem österreichischen Heere einverleibt. Trotzdem er ohne Familie, und folglich ohne jede Fürsprache war, war sein Avancement doch ein sehr rasches; seine Tüchtigkeit lenkte bald die Aufmerksamkeit seiner Commandeure auf sich. Schon 1831 wurde er als Leutnant nach Italien zum Generalstabe versetzt; 1835 wurde er Hauptmann, 1840 ging er als Major und Adjutant des Generalcommandos nach Galizien, woselbst er 1843 zum Oberstleutnant und 1846 zum Obersten ernannt wurde. In dieses Jahr fällt bekanntlich der gegen den Adel gerichtete Aufstand der Polen, und in diesem war es, wo Benedek seinen ersten Sieg — bei Odow — ersocht. Für diese glänzende That schmückte ihn sein Kaiser mit dem Leopoldskreuz. 1847 erhielt er den Befehl, als Oberst des aus Ungarn bestehenden Regimentses Gyulai zur Armee in Italien zu stoßen. Im Feldzuge von 1848 zeichnete sich Benedek bei dem Rückzuge aus Mailand und bei dem Angriffe auf die Linie von Curtatone durch

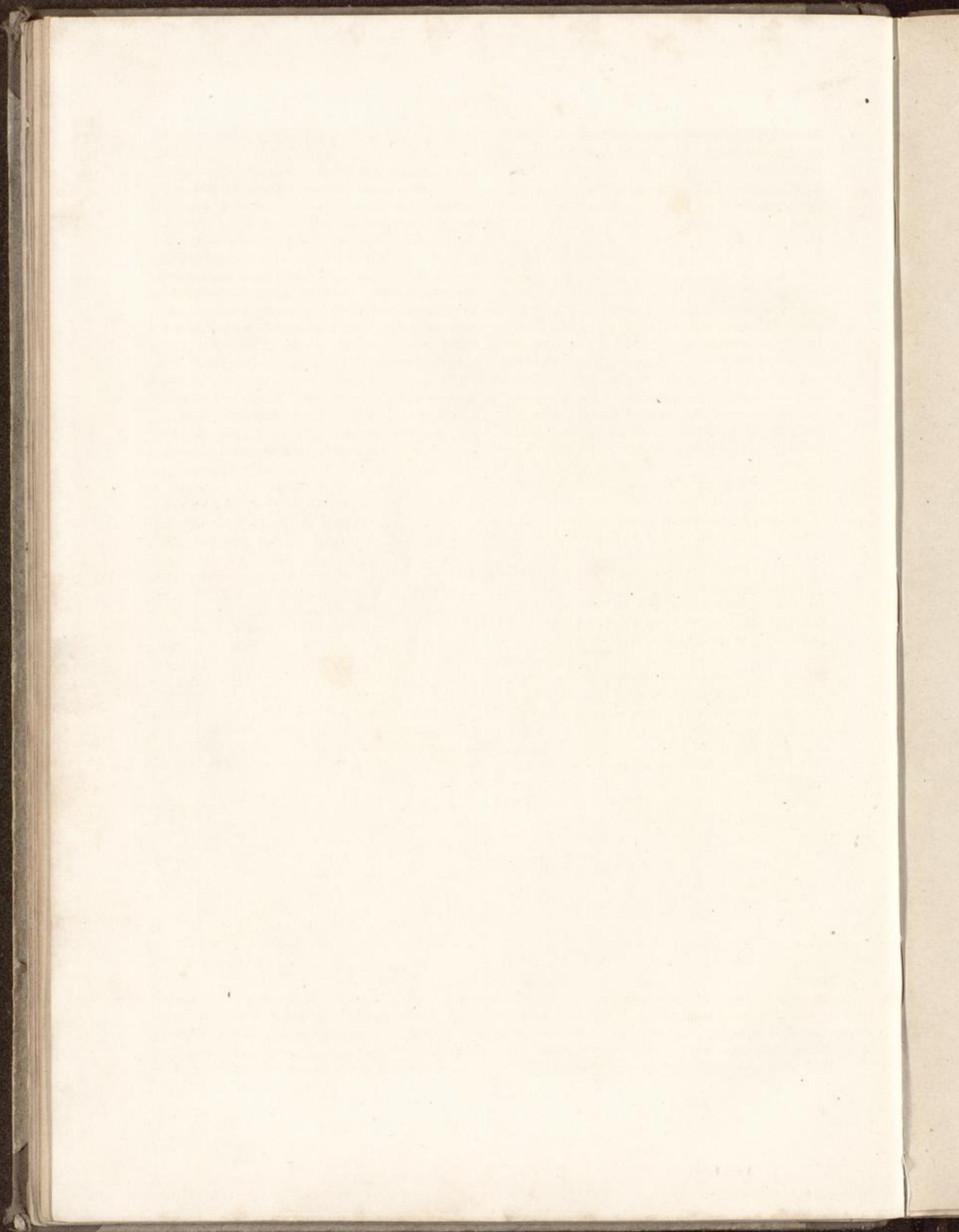


Nach einer Photographie

Steil in Druck v. Kipfer, Leipzig

Ludwig Ritter von Benedek
K. K. Feldzeugmeister

Verlag des Biedersten Buchh.



Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart so sehr aus, daß Radeky, sein leuchtendes Vorbild, ihn in Wien für den Maria-Theresia-Orden empfahl.

Noch höhere Erfolge erzielte Benedel im folgenden Jahre gegen die Italiener; er drang an der Spitze seines Regiments in Mortara ein, warf die Feinde hinaus und nahm im Umkehren eine ganze Brigade gefangen. Von Aspre's Heerkörper, dem er bis dahin angehört hatte, wurde er als Generalmajor und Befehlshaber einer Brigade zu Haynau's Donau-Armee versetzt. In dieser Stellung that er sich vorzüglich in dem Treffen von Szegedin hervor, in welchem er im Verein mit einer andern Brigade den Uebergang über die Theiß erzwang; in demselben wurde er auch leicht verwundet. Nach dem Frieden stand er in Italien an der Spitze des Generalstabes für den zweiten Heerkörper und war der innigste Vertraute Radeky's. Nicht lange jedoch blieb er in Italien, er wurde, weil er zu hart gegen die Italiener aufgetreten war, als Oberbefehlshaber nach Krakau versetzt, im April 1859 aber dennoch wieder nach Italien zurückberufen. Die Schlacht bei Solferino, in welcher er so glücklich den rechten Flügel bei San Martino befehligte, verlieh seinem Namen, der bis dahin fast nur innerhalb der österreichischen Armee berühmt war, europäische Bedeutung.

Müthig über den Ausgang des italienischen Feldzuges, wollte er, wie das Gerücht verbreitete, seinen Abschied nehmen, dem entgegen wurde er jedoch zum Feldzeugmeister, bald darauf an Hef's Stelle zum Generalquartiermeister der Armee und im Frühjahr 1860 zum Generalgouverneur von Ungarn ernannt. Im Herbst von dieser Stellung wieder abberufen, wurde er unter dem Jubel der Armee als Armee- und Landesgeneralcommandant in Venetien angestellt.

Dort blieb er, bis ihn der gegenwärtige Krieg zum unumschränkten Obercommandanten der Nord-Armee erhob. Aber in Böhmen wendete dem ergrauenden Helden zum ersten Male das Kriegsglück den Rücken. Er erlitt in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli von den Preußen eine blutige Niederlage, in deren Folge bereits am 4. Juli von Wien aus telegraphirt wurde, daß er des Obercommandos enthoben sei. Diese Nachricht hat sich zwar als eine verfrühte erwiesen, dürfte aber, da man schon verschiedene Persönlichkeiten als seine Nachfolger bezeichnet, dennoch zur Wahrheit werden.

Blicke in die Runde.

Literatur. Der Mensch. Traum. — Herz. — Bestand. Von Dr. J. H. Frerichs. Norden, Verlag von Diedr. Soltan. 1866. In den uns umgebenden Räthseln ist der Mensch sich selbst keins der kleinsten; auch dieses unergründliche Warum wird erst offenbar werden, wann die Todten aufersteh'n, soviel auch schon, vorzüglich seit Ernst Platner die Anthropologie dem Verständnisse des Laien näher zu rücken gesucht hat, menschliches Wissen nach seiner Ergründung strebte. Die

vorliegende literarische Gabe von Frerichs, der sich in den Gebieten der Anthropologie und Psychologie schon durch frühere populäre Schriften sehr verdient gemacht hat, verbreitet sich über die drei Factoren der seelischen Thätigkeit des Menschen in trefflichster Weise. Ueberall tritt uns der Mann der Wissenschaft entgegen, der seine tiefgehenden Forschungen in diesen, dem Geiste interessantesten Feldern mit abgerundeter, leichtverständlicher Form umkleidet, nirgends stößt der Leser auf schwülstige, dem Laien schwerfaßliche Schul-Terminologie. Das Buch ist bei allem strengen Ernste der Wissenschaft dennoch so poetisch geschrieben, daß wir allen unsern Leserinnen durch seine Lecture ebenso belehrende, als wahrhaft erquickende Stunden voraussagen können. Am meisten hat uns die Abhandlung über den Traum angesprochen, den Frerichs also treffend definiert: „Traum ist das zufällige Spiel der Phantasie, das diese, entbunden von der Herrschaft des selbstbewußten Willens, mit dem beginnt, was den unmittelbaren Inhalt des eigenen Bewußtseins bildet.“

Dem Theaterdichter Eduard Journier ist von der französischen Akademie der Triennialpreis für französische Literatur zuerkannt worden und zwar für die Stücke: „Corneille à la butte Saint Roche“, gespielt im Theater français, sowie „La fille de Molière“ und „Racine à Uzès“, beide im Odeon aufgeführt.

Der zu London erscheinende „Punch“ begeht mit seiner kürzlich erschienenen Nummer 1303 das Jubiläum seines 25jährigen Bestehens, seine „Silberne Hochzeit mit der lieben Britannia“. Die Vorrede zum nun vollendeten 50. Bande zeigt den Silberjubiläum im Kreise einer glänzenden Banketgesellschaft. „Fünf- und zwanzig Jahre“, sagt er zur Britannia, und diese erwidert lächelnd: „Ist es schon so lange? Du hast mich so glücklich gemacht, daß ich kaum die Flucht der Zeit gemerkt habe, aber seit 25 Jahren bist Du mein Führer und Freund gewesen.“ Der Thronerbe (Prinz von Wales) sagt mit einer verbindlichen Beugung: „Wenn ich daran denke, wie edel Sie immer den Thron gestützt haben!“ Und dann folgen die Gratulationen des Kirchenprimas, des Lordkanzlers, Lord Derby's, Lord Russell's, Mr. Bright's und der endlosen Reihe der übrigen Gäste. Auf's Tiefste gerührt, ladet Punch Alle zur goldenen Hochzeit auf Ende Juni 1891 ein.

Bei S. Hirzel in Leipzig ist auf Anregung der Direction des österreichischen Museums ein von Dr. Ernst Brücke verfaßtes Werk: „Die Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe“ erschienen. Es ist dies die erste Arbeit der Art, die von einem Fachmanne in deutscher Sprache erscheint.

Im Verlage von „Hans Wachenbusen's Hausfreund“ (Vemke und Comp. in Berlin) erscheint jetzt eine Separatbeilage zu diesem Journale unter dem Titel „Illustrirte Schilderungen vom Kriegsschauplatz“ in wöchentlich ein oder zwei Nummern von $\frac{1}{2}$ bis 1 Bogen zum Preise von 1½ Sgr. Diese Beilage verspricht sehr interessant zu werden, da der Text aus der bekannten und beliebten Feder des auf dem Kriegsschauplatz anwesenden H. Wachenbusen selbst rührt und die Illustrationen dazu an Ort und Stelle von dem Specialartisten des Blattes, Fritz Schulz, aufgenommen sind. Die uns vorliegende Nummer enthält eine höchst ergötzliche Skizze: „Bei den Vorposten an der böhmischen

Grenze" und die Beschreibung des Einzugs der Preußen in Leipzig nebst Illustrationen.

Die englische Literatur hat wiederum durch den Tod des George Lillie Crail einen bedeutenden Verlust erlitten. Derselbe war Professor der englischen Literatur an der Universität zu Belfast und auch in Deutschland in maßgebenden Kreisen durch seine brauchbaren Schriften zur Geschichte der englischen Literatur bekannt.

Theater und Musik. Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin haben, einem im Winter bereits abgeschlossenen Contracte Folge gebend, Pauline Ulrich vom Hoftheater zu Dresden und Carl Sontag vom Hoftheater zu Hannover ein Gastspiel mit größtem Beifalle eröffnet. Im Verlaufe dieses interessanten Gastspieles werden mehre Novitäten zur Aufführung gelangen.

Roger gastirt auf dem Kroll'schen Theater zu Berlin; sein virtuoser Gesang findet baselbst die gerechteste Anerkennung.

Der italienische Tragöde Ernesto Rossi hat zu Paris mit seiner Truppe Shakespeare'sche Dramen in italienischer Sprache zur Aufführung gebracht.

Frau Rainz-Prause, eine der Primadonnen der k. k. Hofoper zu Wien, hat von der großen Oper zu Paris einen äußerst vortheilhaften Engagementsantrag auf drei Jahre erhalten. Man offerirt der Künstlerin mit Inbegriff eines dreimonatlichen Urlaubes für das erste Jahr 45,000 Franken, für das zweite 50,000 und für das dritte 60,000 Fr.

Abermals heißt es, daß das Victoriatheater in Berlin unter den Hammer kommen soll. Das Grundstück ist gerichtlich auf 440,663 Thlr. abgeschätzt.

Der kriegerischen Ereignisse wegen erhalten gegenwärtig die Mitglieder des Hoftheaters zu Hannover nur halbe Gage.

Von Melchior Meyr in München steht eine neue Tragödie, welche den Titel „Mathilde“ führen wird, zu erwarten.

Friederike Herbst, eine der besten deutschen Schauspielerinnen, welche früher zu den beliebtesten Mitgliedern der Bühne zu Prag zählte, ist vor Kurzem gestorben. Sie war im Jahre 1805 zu Temeswar geboren; Ludwig Devrient, in dessen Haus sie später kam, munterte sie zum Betreten der künstlerischen Laufbahn auf. Dem Theater in Prag gehörte Friederike Herbst 25 Jahre an.

Die zweihundert ersten Vorstellungen der „Familie Benoiton“ sollen in Paris die Summe von 723,871 Fr. eingebracht haben.

An der großen Oper zu Paris wird demnächst Halevy's „Jüdin“ wieder neu einstudirt in Scene gehen und zwar mit den Damen Sasse und Villaret und den Herren Barot und Belval als Hauptdarstellern, sowie mit der Balleteinschiebung des Pas de Abeilles aus desselben Componisten „Juif errant“.

In der neuen Oper „La colombe“ von Gounod ereignete sich bei der ersten Aufführung in Paris folgende komische Episode: Es kommt darin ein alter Haushofmeister vor, der einem ganz jungen Bagen gute Lehren in der edeln Kochkunst erteilt und ihm unter Anderem auch sagt, wie man ein Gericht Bohnen zu kochen habe. „Man nimmt dazu,“ sprach der erfahrene Kenner der culinaren Kunst, „Pfeffer, Salz, schwenkt das Ganze in

zerlassener Butter und so entsteht ein vortreffliches Gericht!“ Dieses Recept kam aber dem erfahrenen Publicum doch gar zu primitiv vor, man apellirte dagegen und wigelte und spöttelte ganz laut. Endlich rief eine durchdringende Frauenstimme von der Galerie herab: „Rehmt doch wenigstens noch etwas Beifuss in eure Bohnen, sonst schmeckt ja das Zeug gar zu fade!“ Dieser Vorschlag fand Beifall, das Publicum klatschte unter jubelndem Gelächter, der Haushofmeister nahm sofort den Beifuss in sein Recept auf und die Vorstellung ging weiter.

Hermann Hopff hat Uhland's Dichtung „Brauthymne“ für gemischten Chor, Tenor-Solo, kleines Orchester und obligates Pianoforte componirt. Das Tonstück entspricht der schönen Dichtung; die frischen Rhythmen, das leichte Figurenspiel, die interessanten harmonischen Wendungen machen es beachtenswerth. Dasselbe ist auch mit Benutzung des bei Rahnt in Leipzig erschienenen Clavierauszuges für gesellige musikalische Kreise geeignet. Trotz seiner Einfachheit verlangt es aber, um zu voller Geltung zu kommen, ein sorgliches Einstudiren, geübte Sänger und einen guten Clavierspieler, welcher für die harfenähnliche Begleitung eine leichte Hand mitbringt.

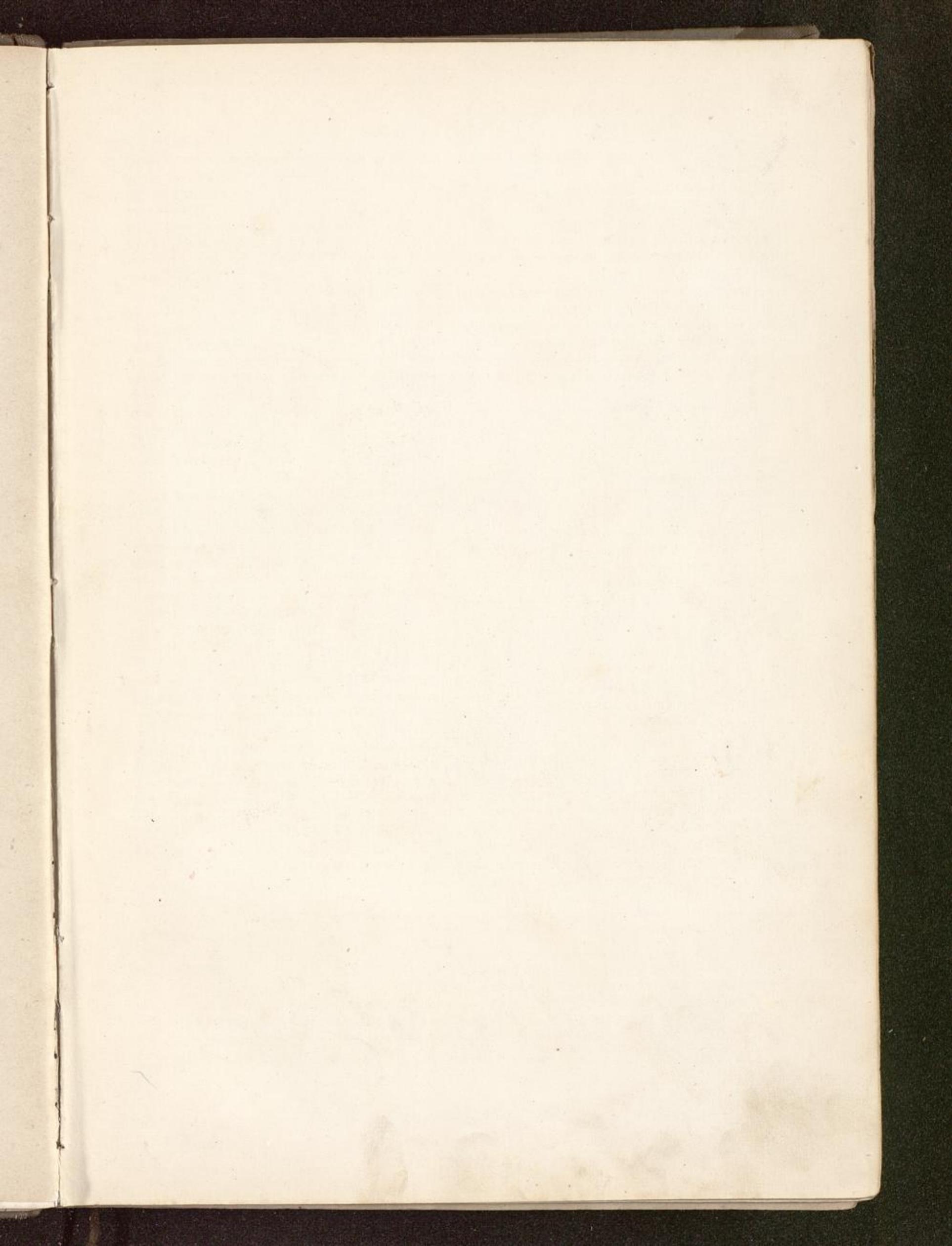
Hedwig Raabe hat an 17 Abenden bei stets überfülltem Hause unter allen nur erdenklichen Ehren des Beifalls auf dem leipziger Stadttheater gastirt. Am vorletzten Abende trat sie neben Emil Devrient, der den „Lord Rochester“ mit vollendeter Meisterschaft spielte, als „Jane Eyre“ auf und bewies, daß sie in gleich genialer Weise ernste, wie heitere Aufgaben löst. Am letzten Abende gab sie zum Besten der verwundeten Krieger die „Germane“ im „Kind des Glücks“. — Herr Bey, der verdienstvolle erste Bariton der k. Oper zu Berlin und Meister Döring gastiren nunmehr in Leipzig und finden selbstredend die vollste Anerkennung.

Bildende Künste. Der bekannte Schlachtenmaler Franz Gaul befindet sich bei der österreichischen Nord-Armee im Gefolge des Feldmarschall-Leutnants von Gablenz, um die wichtigsten Scenen des gegenwärtigen Krieges im Bilde zu fixiren.

Das Begas'sche Modell zur Schiller-Statue, wie sie in Berlin vor dem Schauspielhause zur Ausführung gelangen wird, ist nach dem neuen berliner Rathhause geschafft worden und ist daselbst am Ende der Vorhalle zum Sitzungs-saal ausgestellt. Doch ist dieser Platz nur ein provisorisch gewählter, später wird der Bibliotheks-saal als Ort der Aufstellung gewählt werden.

Fünf Gemälde des russischen Marinemalers A. Bogolubof befinden sich gegenwärtig in der Sachs'schen Ausstellung zu Berlin und finden die vollste Anerkennung. Ihre Vorentwürfe sind russischen Seekriegen aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts entnommen. Sie zeichnen sich durch historische Treue und Frische der Darstellung aus. Bogolubof war früher selbst Marineoffizier und widmete sich erst später der Kunst. Andreas Achenbach ist sein Lehrer, unter dessen Augen die fünf Gemälde in Düsseldorf geschaffen wurden.

Von dem Denkmale für den Freiherrn von Stein in Berlin, dessen Modellirung dem Bildhauer Friedrich Schiewelbein übertragen ist, hat bereits ein Theil gegossen werden können, und zwar die Statue des großen Staatsmannes nebst zwei von den





Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig.

Gravures du MONITEUR DE LA MODE publiées à Paris.

frei an den Ecken des Postaments stehenden vier allegorischen Figuren. Von den gleichfalls allegorischen Reliefs zwischen diesen Figuren sind drei im Modelle vollendet.

Der neu aufgebauten Kirche zu Nancy in Lothringen, in welcher sich die Gräber der Familie Lothringen befinden, hat der Kaiser von Oesterreich ein gemaltes Fenster gewidmet. Den Carton hierzu zeichnet Jährig, das architektonische Beiwerk hat Dombaumeister Prof. Schmidt entworfen.

Die Oberbed'schen Cartons mit den Darstellungen der sieben Sacramente sind gegenwärtig in Brüssel ausgestellt, und erregen daselbst eine wahrhaft enthusiastische Bewunderung.

In Utrecht ist eine internationale Aquarellausstellung eröffnet worden; gleichzeitig soll auch in Gent eine Photographieausstellung stattfinden.

Dr. D. 2—1.

Modenbericht.

Bei vielen der leichten Sommerkleider bringt man eine neue Art von Taillen an, die man die Taille Louis XV. nennt und welche besonders junge Mädchen gut kleidet, da sie eigenthümlich aussieht, dabei aber doch durchaus nicht in die Klasse der auffallenden Excentricitäten gehört. Man zieht diese Taille über eine weiße Untertaille; sie ist vorn und hinten sehr tief viereckig ausgeschnitten, die Schultern sind jedoch völlig bedeckt. Die Taille ist vorn und hinten in der Mitte etwa drei Zoll hoch und bildet eine nach oben zu laufende Schneppe; sie ist rings mit sechs getrennten Schößen versehen, die vorn und an den Seiten sehr kurz sind, hinten jedoch länger werden. Diese Schöße und der Ausschnitt sind mit Seidenstreifen von absteckender Farbe eingefast, die noch außerdem mit Krystall- oder Strohperlen benäht sind und von Franssen derselben Art umgeben werden. Ärmel sind bei dieser Art Taillen gar nicht vorhanden, da sie durch die Ärmel der weißen Untertaille ersetzt werden, welche entweder in Falten gelegt oder mit Guipure-Einsätzen verziert sind.

Zur Regligétoilette trägt man vorzugsweise gern die russischen Hemden aus Foulard, namentlich aus ungebleichtem, die mit querlaufenden Streifen von Cluny-Guipure oder mit einer Guipureverzierung versehen sind, die einer viereckigen Pelерine gleicht. Eine noch neuere Art von Verzierung als die mit Guipure besteht aus Applicationen von Stickerei auf Battist. Man denke sich ein solches Foulardhemd mit weißen Sternen besät, die, anstatt auf den Foulard selbst gestickt zu sein, mit weißem Garn auf Battist ausgeführt, dann ausgeschnitten und auf das russische Hemd angenäht werden. In dieser Art hat man auch Palmen, Blumen und einzelne Zweige, die sich recht hübsch ausnehmen und leicht hergestellt werden können.

Da wir eben erwähnten, daß man die Foulardhemden mit Auspuz in Form von Pelерinen versehen, so wollen wir bei dieser Gelegenheit zugleich mittheilen, daß die Pelерinen überhaupt wieder sehr an der Tagesordnung sind. Zu den ausgeschnittenen weißen und anderen leichten Kleidern trägt man sehr gern ganz leichte Pelерinen, die vorn und hinten spitzig zulaufen. Sie bestehen

aus abwechselnden Streifen von Guipure- oder Stickerei-Einsatz und Puffen aus Musselin, während rings herum eine faltig gefetzte, nicht zu breite Spitze läuft.

Unter den modernen Schmucksachen wollen wir heute noch einige Neuigkeiten erwähnen, welche uns als vorzüglich hübsch und beachtenswerth erschienen. Als Halsbänder sahen wir starke Goldketten, an denen in gleichen Zwischenräumen vier oder fünf schöne Medaillons mit Cameen, aus Steinen von verschiedener Farbe geschnitten, hingen. Auch die Gürtelschlösser, welche jetzt meist die Gestalt eines antiken Schildes haben, sind häufig mit Cameen verziert, während andere mit Türkisen oder Korallen besetzt sind oder aus mattedm Golde bestehen, auf dem die Namens-Chiffre oder das Wappen der Eigenthümerin in Emaille angebracht ist. Die Damenuhren werden gegenwärtig sehr verziert; die neuesten sind klein, aber dick, da man die bisher gebräuchlichen sehr dünnen Uhren als unpractisch und nicht dauerhaft genug gefunden hat. Zu den geschmackvollsten Uhren gehören die, welche aus mattedm Golde bestehen, mit einem schmalen eiförmigen Rande und einer schönen Camee in der Mitte, die gewöhnlich aus Onyx gearbeitet sind, wo der erhabene weiße Kopf von dem zart rosenrothen Grunde herrlich absticht. Hierzu hat man goldene Ketten, die abwechselnd mit einer rosenfarbenen Koralle zwischen zwei ächten Perlen verziert sind. Ebenso decorirt man die kleinen Uhren reichlich mit Chiffren und Malereien in Emaille oder mit emailirten Photographien, welche eine ganz neue Erfindung sind und so zart wie ein Miniaturgemälde aussehen. Will man solche Portraits nicht frei tragen, so bedeckt man sie durch eine Camee, welche mittelst einer Feder aufgehoben und wieder darauf gedeckt werden kann. Anstatt der Brochen hat man jetzt sehr große goldene Knöpfe zum Zusammenhalten des Kragens, die wie aus goldenem Korbgeflecht gearbeitet und häufig mit Rubinen und Perlen besetzt sind.

Modenblatt No. 34. (820.) *

(Originalbilder des *Moniteur de la Mode*.)

1) Promenadetoilette. Fanchonhut aus weißem Reisstroh, hinten mit einer weißen Tüllschärpe garnirt, welche in der Mitte durch eine Bandschleife und an beiden Seiten durch eine Rose zusammengehalten wird. Der ganze Hut ist mit einer leichten Rosenguirlande umgeben, die hinten in zwei langen Enden auf den Rücken fällt. Bindebänder aus weißem Taffetband.

Casaque aus schwarzen Spitzen, um die Taille durch einen lilafürten Gürtel zusammengehalten und hinten in der Mitte offen. Das Kleid aus weiß und lilafürtem Mailänder Taffet hat eine hohe Taille und enge Ärmel, während der Rock ganz glatt, vorn ohne Falten und kurz, hinten lang und faltig, unten rings mit einem Volant von 10 Centimeter Breite endet.

Der Sonnenschirm besteht aus weißem Taffet mit Bouquets von darauf applicirten schwarzen Spitzen, einem schwarzen Spitzeneinsatz rings herum und Einsatz aus lilafürtem Taffet.

*) Dieses Blatt ist das für No. 27 unserer Zeitung bestimmt gewesene Hauptblatt, welches erst jetzt von Paris eingetroffen ist.

2) Gesellschaftsanzug. Das Haar ist vorn in doppelte Lockenpuffen arrangirt und dann an den Schläfen zurückgestrichen, während es hinten in einen großen Chignon aufgenommen und mit silbernen Bandoletten verziert ist.

Weißes dünnes Musselinleid über einem rothen Unterleide. Der Rock ist vorn schürzenartig und rings mit rautenartigen Verzierungen aus schmalen rothen Taffestreifen mit weißem Guipurebesatz geschmückt; der rothe Gürtel hat ein silbernes Schloß und die Taille ist mit einem Tüllfichu mit rothen Taffestreifen und Guipurebesatz versehen, während die kurzen Ärmel nur aus mehreren Guipurevolants bestehen.

Modenblatt No. 35. (822.)

(Originalbilder des *Moniteur de la Mode.*)

1) Besuchstoilette. Sehr ausgeschweiftes Lamballehütchen aus gemustertem Stroh, dessen Rand mit einer schmalen Strohpassementerie umgeben und rings mit einer dicken blauen Krepp-tuche besetzt ist. Auf der rechten Seite ist ein Rosenbouquet auf einer weißen Spizenbarbe angebracht, die über die blauen Bindebänder herabfällt.

Kleid und Kotonde aus hellem lederfarbigem Taffet, mit irländischer Guipure verziert. Der Rock ist keilförmig geschnitten, vorn ganz glatt, hinten lang und faltig, unten rings herum mit einem handbreiten Guipure-Einsatz benäht. Die Taille ist hoch und glatt, die Ärmel ganz eng. Die Kotonde ist ziemlich lang und so geschnitten, daß sie an beiden Seiten in zwei Spitzen ausläuft; sie ist rings erstens mit einem breiten Einsatz von Guipure und außerdem noch unten mit einer sehr breiten Guipure Spitze verziert.

2) Promenaden- oder Brunnettoilette. Reisstrohhat mit einem griechisch ausgezackten Rande, der mit einem schmalen rothen Sammetband und schwarzer Spitze umgeben ist. Inwendig ist er mit großen Taufendschöns und Kornblumen garnirt. Ein breites weißes Band mit rothen Rändern läuft um sich selbst gewunden über den Hut und bildet dann die Bindebänder.

Kleid und Paletot aus feinem blaugrauen Wollstoff; der Rock des Kleides ist sehr kurz, vorn ganz ohne Falten und unten in großen Zaden ausgeschnitten, die mit einer schwarzen Schmelzpassementerie besetzt sind, während in jede Zade ein großer Zweig von Weinblättern mit Trauben und Ranken mit schwarzer cordonirter Seide gestickt ist. Der Unterrock aus dem nämlichen Stoffe wie das Kleid endigt unten in einem breiten, schwarz eingefassten Volant, auf den die Zaden des Kleiderrockes fallen.

Der Paletot ist sackartig weit, bloß an den Seiten ein wenig geschweift und rings, wie an Schultern und Ärmeln mit einer Schmelzpassementerie besetzt; unten ist er ausgezackt und unter der Passementerie noch mit einer langen Schmelzfranse verziert. In jeder zweiten Zade ist eine schwarze Stickerei wie die unten am Rock, überdies ist der ganze untere Theil des Paletots mit einem Streumuster von gestickten schwarzen Punkten verziert.

Feuilleton.

Eine Rettung. An einem düsteren, regnerischen Tage des Monats November 163. hielt vor der Thüre eines Wirthshauses im Dorfe Aueil ein Reisender auf einem schönen Pferde, in einen großen Mantel gehüllt.

In den räucherigen Saal des untern Stockes eintretend, befaß der Fremde, man möge für sein Pferd und für ein Mittagessen Sorge tragen. Während der Bereitung des Mahles führte man ihn in eines der besten Zimmer des Hauses; dort trodnete und wärmte er sich vor einem hellen Feuer von Fichtenholz. Einige Augenblicke darauf hält ein anderer Reisender, gleichfalls zu Pferde, vor dem Wirthshause, und fragt, ob er etwas zu essen haben könne.

„Es thut uns sehr leid,“ war die Antwort der Wirthin, „Alles, was wir hatten, ist von einem Reisenden in Beschlag genommen worden, der vor Ihnen gekommen und dem man eben sein Mahl aufträgt.“

„Gehen Sie hinauf zu ihm,“ sagte der Neuangekommene, „und fragen Sie ihn, ob er mir erlauben will, mit ihm das Mahl zu theilen; natürlich trage ich die Hälfte der Kosten.“

Die Wirthin entledigte sich ihres Auftrags.

„Sagen Sie dem Herrn, der Sie schickt,“ erwiderte artig der Bürger, „daß ich ihm sehr verbunden sein werde, wenn er mir Gesellschaft leisten will; aber ich sei es nicht gewohnt, die Gäste, welche ich einlade, die Zechen bezahlen zu lassen.“

Der Andere läßt sich nicht weiter bitten, geht hinauf, und so sitzen denn unsere beiden Reisenden an einem guten Feuer vor einem Mahle, dem sie genügende Ehre anzuthun sich bemühen.

Die Unterhaltung war während des Mahles so lebhaft gewesen, als es nur die Neuheit der Bekanntschaft der beiden Eßer erlaubte. Da ward zum Dessert eine Flasche alten Weines aufgetischt. Dank einigen fröhlich geleerten Gläsern, begann sich bald ein gegenseitiges Vertrauen herzustellen; sie unterhielten sich wie alte Freunde, und als die letzten Tropfen der Flasche die Worte zum vertraulichsten Tone gestimmt hatten, wandte sich der zweite Reisende an seinen verbindlichen Wirth und machte ihm sein Compliment über die Mahlzeit.

„Ohne Zweifel,“ sagte er zu ihm, „sind Sie in diesem Wirthshause bekannt?“

„Ich? Nicht im mindesten.“

„Aber wahrscheinlich wohnen Sie in der Umgegend und steigen bisweilen hier ab?“

„Ich komme zum ersten Male hierher: ich bin aus La Rochelle.“

„Aus La Rochelle,“ rief der Andere mit einer Bewegung der Ueberraschung, „aus La Rochelle! Und was führt Sie so weit her?“

„Ach mein Gott, eine verdrüßliche Geschichte! Ich bin von Monseigneur, dem Herrn Cardinal, hierher entboten.“

„Von Monseigneur, dem Herrn Cardinal?“ erwiderte der Andere mit immer schmerzlicher werdendem Ausdrucke. „Aber erlauben Sie mir eine Frage. Haben Sie jemals mit Seiner Eminenz eine unangenehme Berührung gehabt?“

„Niemals, und meine Rechtfertigung wird weder lang, noch schwer sein. Man hat in La Rochelle eine heftige Satire gegen



Jules David

Lithographie Imp. & Leipzig, St. Peter

M. Godebout, Ed. à Paris

822

Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig.

Gravure du MONITEUR DE LA MODE publiée à Paris.

die Be
welcher
Tragödi
Marie
Inhalt
scheint
zu sein
etwas
wissen,
Feinde
Einfüß
Eminen
abgesch
De
gehört:
„U
finden?
„E
„I
ihn leb
mich J
dem Ca
Kopf a
Be
Entseye
„I
den K
Chartre
auszuli
Was E
Schloff
daß E
Sie nie
wieder
werde
gelten.
D
von A
der Le
gefattel
schen i
Blicken
ste Beil
Schloff
„I
barer F
förmig
Man
jene u
die Ar
der R
mit u
spurlo
und n

die Verwaltung und die Person des Cardinals verbreitet, in welcher von Urban Grandier, den Nonnen von Louvain, von Tragödien und Versen, und von einer gewissen Demoiselle, Namens Marion Desorme, die Rede ist. Kurz, ich kenne nicht einmal den Inhalt dieses Buches, denn ich habe es nicht gelesen. Indessen scheint es dem ehrwürdigen Vater Joseph in die Hände gefallen zu sein, und obgleich ich in meinem Leben noch niemals habe etwas drucken lassen, hält man mich dennoch für den Verfasser. Sie wissen, daß in der Zeit, in welcher wir leben, Jedermann seine Feinde hat. Und da nun nichts so leicht sich verbreitet, als die Einflüsterungen des Hasses, so eile ich auf das Geheiß Seiner Eminenz herbei, und werde keine Mühe haben, mich von einer so abgeschmackten Anklage zu reinigen.“

Der Andere hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört:

„Und zu welcher Stunde sollen Sie sich im Schlosse einfinden?“

„Sechs Uhr Nachmittags.“

„Mein Herr,“ erwiderte er mit bestürzter Miene und faßte ihn lebhaft beim Arme, „danken Sie der Gunst des Zufalls, der mich Ihnen verpflichtet hat. Denn auch ich bin zu Monseigneur dem Cardinal befohlen, und ohne allen Zweifel, um Ihnen den Kopf abzuschlagen.“

Bei diesen Worten stieß der Rocheller einen Schrei des Entsetzens aus.

„Ja, mein Herr,“ fügte er nachdrücklicher hinzu, „um Ihnen den Kopf abzuschlagen. Ich bin der Scharfrichter der Stadt Chartres; jedesmal, wenn der Herr Cardinal eine geheime Rache auszuüben hat, empfangen Sie den Befehl, mich hierher zu begeben. Was Sie mir erzählt haben, die Stunde, zu welcher Sie sich im Schlosse einfinden sollen, Alles trifft zu, um mich zu überzeugen, daß Sie das für heute bestimmte Opfer sein sollen; aber fürchten Sie nichts, Sie sollen seiner Rache entweichen. Sehen wir uns wieder zu Pferde. Folgen Sie mir, und in wenig Augenblicken werde ich die mir von Ihnen erwiesene Artigkeit Ihnen vergelten.“

Der Rocheller folgte in einem leicht begreiflichen Zustande von Angst. Schon war das Wirthshaus von den Arquebusieren der Leibwache Seiner Eminenz angefüllt. Während die Pferde gefattelt werden, zahlt der arme Bürger schnell und ohne zu feilschen seine Zechen, voll Ungebuld, wie man denken kann, sich den Blicken der Leute zu entziehen. In wenigen Augenblicken haben sie Beide das Gehölz von Butard durchschnitten und die Nähe des Schlosses erreicht.

„Bemerken Sie wohl,“ sagte zu dem Rocheller sein furchtbarer Führer, „jenen mittelsten Thurm und ganz oben das bogenförmige vergitterte Fenster, das an den Mauervorsprung stößt? Man kann es nur von dieser Stelle aus sehen. Dort werden jene unwiderrustlichen Urtheile gesprochen und ausgeführt. Wenn die Arbeit meines Amtes vollbracht ist, öffnet sich die Fallthüre, der Körper des Opfers fällt von dieser ungeheuren Höhe in einen mit ungelöschtem Kalke angefüllten Graben hinab und Alles ist spurlos beendet. Halten Sie sich hinter dieser Hecke verborgen, und wenn Sie in Zeit von einer Stunde ein Licht an diesem

Fenster leuchten sehen, so bin ich für jemand Anders herbestellt. Dann können Sie sich ohne Furcht einfinden; ich verrichte mein Amt nie zweimal an demselben Tage. Aber wenn Sie durch die Eisengitter kein Licht schimmern sehen, so sind Sie es, der bestimmt ist, vor den Commissarien Seiner Eminenz zu erscheinen. Und dann verlieren Sie keinen Augenblick, benutzen Sie die Dunkelheit der Nacht und die Schnelligkeit Ihres Pferdes, suchen Sie die Grenze zu erreichen und sich dann aus der Ferne zu rechtfertigen.“

„Aber, mein Herr,“ antwortete der Rocheller, „meine Unschuld...“

„Glauben Sie mir und thun Sie, was ich Ihnen sage. Herr von Laubardemont ist gewiß schon eingetroffen. Vor den Richtern des Herrn Cardinals giebt es gewiß keine Unschuldigen.“

Der Rocheller drückt seinem Tischgenossen und Beschützer so stark seine Dankbarkeit aus, als es sein Schrecken und der Gedanke an den Dienst, welchen er ihm leistete, nur erlaubt. Sie trennen sich. Der Agent Seiner Eminenz reitet in das Thor des Schlosses ein, während der Andere mit unverwandtem Blick nach dem verhängnißvollen Thurme schaut. Eine Stunde vergeht, eine Stunde voll Angst und Schrecken, kein Licht erscheint an dem gothischen Fenster. Den Wink, welchen ihm die gütige Vorsicht gegeben, benutzend, drückt er seinem Thiere die Sporen in die Seite und beeilt sich, Frankreich zu verlassen, wohin er erst wieder nach dem Tode des Cardinals zurückkehrte.

Bei seiner Rückkehr war sein erster Wunsch, seinem Befreier seine Dankbarkeit zu bezeugen; er lud ihn daher nach dem Wirthshause von Nueil ein und der Henker war zum zweiten Male der Gast des geretteten Bürgers. Man zeigt noch heute das Zimmer, wo jenes Mahl stattgefunden hat. Es führt jetzt den Namen la salle du Bon Secours, der Saal der guten Hilfe.

Das Schloß des furchtbaren Cardinals hat eine ganz andere Gestalt bekommen. Die Gefängnisse, in welche der Marshall von Marillac und so viele andere Opfer gesperrt wurden, die Säle, in welchen die unerbittlichen Richter saßen, das Zimmer, wo ihre Bluturtheile ausgeführt wurden, der Thurm der heimlichen Hinrichtungen, Alles ist verschwunden. Aber die Volkstradition hat den Namen Malmaison beibehalten.

Merkwürdige Gelehrigkeit. Ein junger Stutzer liebte eine Blumenhändlerin und machte ihr seine Liebeserklärung in der Weise, daß er einen Brillantring vom Finger zog und damit auf eine Fensterscheibe schrieb: — Ich liebe Sie, wollen Sie mich wieder lieben?

Dann reichte er ihr den Diamant und bat sie, ihm auf die nämliche Art ihre Antwort zukommen zu lassen.

— Aber, sagte das Mädchen, die Augen niederschlagend, ich kann nicht schreiben.

— So müssen Sie es lernen.

— Das will ich auch, entgegnete sie, deshalb behalte ich mir auch die Feder.

—r.

Das Bewußtsein, schön zu sein. Ein englischer Schriftsteller spricht sich hierüber folgendermaßen aus: „Wie köstlich muß es sein, zu wissen, daß man gewissermaßen der ganzen Menschheit eine Gunst bezeugt bloß einfach durch unsere Existenz; das Bewußtsein zu haben, daß man nichts zu sagen oder zu thun braucht,

um bemerkt und bewundert zu werden, sondern sich nur gnädig und herablassend anschauen zu lassen braucht. Andere mögen hingehen und Ansehen und Ruhm erkämpfen auf dem blutigen Schlachtfelde oder sich ihr Lebelang damit plagen, den Pinsel, den Meißel oder die Feder zu handhaben! Ihr aber, die ihr mit Schönheit von Gott begnadigt worden, seid Aristokraten von Geburt an, euch lächelt die Welt schon in der Wiege und die Titel und Orden der Prinzen und Prinzessinnen sind armselige Güter neben der Zartheit eures Teints, dem Glanze eurer Augen, den Wellen eures lockigen Haares, der Zierlichkeit eurer Hände und der Geschmeidigkeit eurer Glieder. Der große Haufe von uns Anderen hat keine Ahnung davon, wie leicht das Leben, denen wird, auf die Feder mit Liebe und Wohlgefallen blickt, wo sie sich auch zeigen; wir führen höchstens eine fragmentarische Existenz.

Jener junge Mann ist stolz auf sein reiches Lockenhaar; es macht ihm Vergnügen, wenn er den Hut abnehmen muß, denn er weiß, daß die Fülle von glänzenden Locken die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zieht und ihnen gefällt.

Diese Dame ist vorzugsweise befriedigt von ihrer schönen Hand und man glaubt gar nicht, mit welcher Freudigkeit sie stets ihre Handschuhe auszieht und mit der Hand das Haar streicht, um ja deren Zierlichkeit Allen recht bemerklich zu machen. Aber wenn nun jeder Theil ihres Gesichts und ihrer Gestalt ebenso vollkommen wäre — wach' ein fortwährender Austausch der befriedigten Eitelkeit würde das sein!

Wie herrlich muß das Gefühl sein, wenn man sich dessen bewußt ist, daß jeder Blick unserer strahlenden Augen ein Herz mehr erobert, daß jede Bewegung unserer alabasterweißen Schultern, jedes Lächeln unseres purpurrothen Mundes ein neuer Triumph für uns wird, daß jedes glänzende Lächeln auf unserem Haupte, jedes zierliche Grübchen in Wangen, Kinn und Händen als der Sitz eines Liebesgottes betrachtet wird! Wenn man Alles thun, sich Alles erlauben darf, da man sicher ist, daß unsere Anmuth Allen einen neuen Reiz verleiht, was bei Anderen häßlich, plump oder unangenehm erscheinen würde! O, die Schönheit ist eine köstliche Gabe, aber auch selten wird sie Jemandem verliehen! Man betrachte bei irgend einer festlichen Gelegenheit die ganze Menge von Menschen um sich her, wo finden wir eine Person darunter, die wirklich schön zu nennen wäre? Da sehen wir ein hübsches Gesicht bei einer plumpen Gestalt oder eine schöne Figur mit einem häßlichen Antlitz, die Eine hat schöne Augen, aber eine häßliche Nase, die Andere einen niedlichen Mund, aber schlechten Teint — und das ist weise und ökonomisch von der Natur eingerichtet, denn so freut sich Jedes über seinen kleinen Antheil von Schönheit und Andere bewundern denselben und nehmen deshalb das übrige, weniger Schöne mit in den Kauf.“ —r.

Mutterholz. Eine Dame suchte kürzlich beim Cabinetschef des französischen Marineministeriums um eine Audienz nach. Sie wurde ihr gewährt, und als der Cabinetschef nach ihrem Begehre gefragt hatte, sagte sie:

— Ich komme, Sie um eine Stelle für meinen Sohn zu bitten.

— Wir haben vor der Hand bloß eine Stelle als Schiffscapitän disponibel.

— Das schadet nichts, geben Sie dieselbe meinem Sohne.

— Ja, aber ist denn Ihr Sohn auch dazu befähigt?

— Mein Sohn? Er ist zu Allem fähig, er ist Zahnarzt in Perpignan.

Schriftstellerinnen. „Schreiben Sie wirklich für Tagesblätter?“ fragte ein Capitain seine schöne Nachbarin. „Sie brauchen nicht so beunruhigt auszugehen,“ antwortete sie lachend; „es ist nichts weiter als eine häßliche Erfindung des alten Generals, um meine Ausichten, mich zu verheirathen, zu verderben.“ — „Ist die Feder ein so unübersteigliches Hinderniß für den Ring, daß die Dame, welche sie für irgend einen anderen Zweck gebraucht, nie hoffen darf, ihren Ehecontract zu unterzeichnen?“ fragte St. Gervais. — „So möchte es scheinen!“ entgegnete Ada. „Von den frühesten Zeiten war eine Frau, die sich der Literatur verlobte, gezwungen, jede Hoffnung auf einen anderen Verlobten aufzugeben. Die Schönheit und der Rang der Minerva am Hofe Jupiters konnten nicht Eine der männlichen Gottheiten ihre geistige Ueberlegenheit überblicken lassen; die Musen waren alte Jungfern; Sappho brach ihren Hals in der Hoffnung, ihr Herz zu heilen, das durch die Vernachlässigung eines Mannes gebrochen war; ich befürchte, daß Aspasia keine verheirathete Frau war, und um auf neuere Beispiele zu kommen, sind Hannah Moore, Jane Porter, die Fräulein Pickering, Austin, Strickland, Bremer, Pardo, Costello bekannte Beweise, daß eine Dame, die als Schriftstellerin bekannt ist, sich für das Leben in den Gedanken des Alleinseins in der Welt, die zu erschaffen sie sich annahm, ergeben muß.“ — „Und doch,“ sagte St. Gervais, „würde es leicht sein, eine eben so lange Liste von verheiratheten Schriftstellerinnen, wenn sie sich auch nicht in ein so hohes Alterthum erstreckte, aufzustellen, als die Ihrige von alten Jungfern. Was sagen Sie zu den Damen Sévigné, de Genlis, de Staël, d'Arblay, den Mistresses Radcliffe, Trollope, Gore, Marsh, Centlivre, Opie, Inchbald, Norton, Hall; den Ladies Blessington, Morgan, Georgiana Fullerton und noch vielen Anderen, die ich nennen könnte?“ — „Ei, nun, ich sage,“ erwiderte die unbesiegbare Heldin, „daß diese sämmtlich, soviel ich weiß, mit dem Myrthenreis geschmückt waren, ehe sie nach dem Lorbeerblatte griffen. Wir hörten nie etwas von Mistriß Trollope oder Mistriß Gore unter ihren Mädchennamen.“

Ein praktischer Künstler. J., ein angehender junger Musiker, hegte den festen Glauben, daß er eines Tages ein großer Violinpieler werden müsse; das geringste Ziel seiner Träume waren die Lorbeeren und die drei Millionen Paganini's. Er begab sich nach Paris, denn er calculirte folgendermaßen: Ein Concert wird hinreichen, um mich in Paris und folglich in der ganzen civilisirten Welt bekannt zu machen. Von da an brauche ich mich hernach bloß noch zu hüthen, um die mir zusiegenden Lorbeerblätter und Banknoten aufzulesen.

Trotz aller gethanen Schritte und mannichfacher Empfehlungen hatte J. bei seinem Concerte nur etwa drei bis vier Zuhörer. Darob schüttelte er den Kopf und dachte: Der Erfolg scheint doch schwieriger zu erringen zu sein, als ich glaubte. Das soll mich jedoch nicht entmuthigen, ich muß meinen Versuch wiederholen.

Einige Zeit darauf gab er ein zweites Concert; diesmal hatte er etwas mehr Zuhörer, vermochte aber dadurch immer noch

nicht den vierten Theil seiner Kosten zu decken. Jetzt schraubte der gute J. seine Ansprüche schon sehr herab und gab Unterrichtsstunden zu drei Francs, aber er mußte von früh bis Abends herumlaufen, um nur erst ein halbes Duzend Schüler aufzutreiben. Diese Lebensweise setzte er drei Jahre hindurch fort. Eines Morgens ging er aber ganz besonders nachdenklich in seinem Mansardenstübchen auf und ab und kam endlich zu dem Resultate: Meine Jugend verstreicht in einer ganz erbärmlichen, unfruchtbareren Weise, das habe ich nun satt. Ich habe eine schöne Handschrift und kann gut rechnen, ich werde Buchhalter in irgend einem Geschäfte. Ich verlasse die undankbare Kunst, welche mir kaum das trockene Brod bringt.

In diesem Augenblicke trat seine Aufwärterin in das kleine Stübchen und sagte: „Lieber Herr, ich habe wol noch drei Eier, etwas Butter und Peterfilie, um Ihnen einen Eierkuchen zu bereiten, aber ich finde kein Spänchen Holz mehr zum Feueranmachen.“

„Kein Holz!“ rief J., sich verlegen hinter den Ohren kratzend; dann schien ihm auf einmal etwas einzufallen und er fügte hinzu: „Warte, Alte, ich will Dir welches geben!“

Damit zog er seine Violine, seine schöne Violine, welche er als Preis auf dem Conservatorium erhalten hatte, aus dem Etui, reichte sie der alten Frau und sprach: „Da hast Du Holz, es wird schon hinreichen, um den Eierkuchen dabei zu backen.“

Die Frau besann sich nicht lange, zerhackte die Geige und buk ihre Omelette.

J. hat später erzählt, daß er nie mit größerem Appetite gefrühstückt habe. Jetzt ist er Bureauchef im Finanzministerium und spielt nie mehr die Violine. —r.

Albumblätter.

Wir müssen die Dornen begießen der Rosen willen.
Türkischer Spruch.

Natur spricht laut in Wort und Schrift,
Du mußt nur Windeswehen,
Und Duft und Klang und Wald und Trift,
Und Fels und Meer verstehen.
Hermann Kollett.

Es giebt keinen großen Dichter, ohne daß dieser zugleich ein großer Mensch wäre, denn Alles, was vom Dichter ausgeht, sind Theile des Menschen. Eckermann.

Räthsel und Aufgaben.

Das erste Sylbenpaar.

Ich werde vom Lichte geboren,
Ich bin's, die den Aether durchbebt,
Wenn strahlend den östlichen Thoren
Ein heiterer Morgen entschwebt.

Das zweite Sylbenpaar.

Die Thaten der Helben zu preisen,
Entströmte mir süßer Gesang,
Von dem auch in lieblichen Weisen
Teutoniens Hain oft erklang.

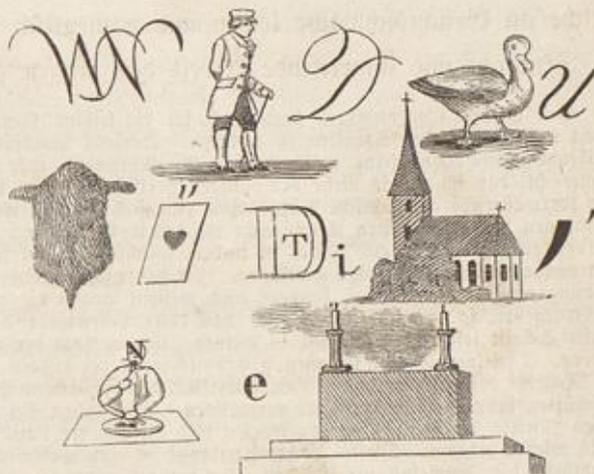
Das Ganze.

Mit mir zog der Krieger vor Zeiten
Gerüstet zum Kampfe der Schlacht.
Jetzt hat man zum Kämpfen und Streiten
Bequemere Waffen erdacht.

Was das Erste Dir nennt, ist schwer nicht zu thun und zu tragen;
Durch das Zweite bemerkst, fühlst Du, was Dich umgiebt.
Reiße mit männlicher Kraft Dich los vom leidigen Ganzen,
Das nur zu oft uns beherrscht, fernend das herrliche Ziel.

Folgende 24 Sylben sind derartig zusammenzustellen, daß die Anfangsbuchstaben und Endbuchstaben die Namen von zwei Städten bilden, deren eine die Wissenschaften und die andere den Handel eines großen Landes vertreten.

Ol — Né — sa — som — na — ra —
ru — le — rac — ben — Lis — Ag —
Be — san — dis — dri — a — Ep —
Ales — Co — Rys — na — res — sel



Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 28.

Versted.
Der Schatten.

N izz A
A the N
PritzerbE
O lgopo L
L ipp E
E rbac H
O rien T
N ime S

NAPOLÉON. ST. HELENA.

Was die Unterthanen beschwert, thut den Herren nicht weh.

Briefpost.

Als Antwort auf die vielen an uns brieflich ergangenen Anfragen wegen des mit so allgemeinem Beifall aufgenommenen poncaurothen Kaschmirjäckchens, welches das Modenblatt der vorigen Nummer brachte, beehren wir uns hierdurch die Mittheilung zu machen, daß wir von demselben, den Wünschen unserer Abonnentinnen entsprechend, in nächster Nummer schon die fertigen Schnitte geben werden, da ein günstiger Zufall es fügte, daß Herr J. A. Hietel ein dieses Jäckchen fast gleiches Original auf Lager hatte.

Herrn Cantor L....g in Bentzen in Niederschlesien. Sehr gut gerathen. Ein so guter Rath kann sicherlich selbst auch gute Aufgaben stellen. Es würde uns freuen, eine Probe davon zu erhalten.

Herrn Gr. J. S. in R. In nächster Nummer ist die Erfüllung Ihres Wunsches unmöglich, da wir für dieselbe das Portrait der Prinzessin Maria Anna, der Gemahlin des kaiserlichen Prinzen Friedrich Carl von Preußen, bestimmt haben. — Für Ihre Zuschrift unsern ergebensten Dank.

Herrn Stadtr. K. in Camenz. Freundlichsten Dank; soll, wenn irgend möglich, bald benutzt werden. Die Auflösung richtig.

Herrn P. G. Anhaltiner. Sie haben wol nur aus Versehen „Inhalt“ statt „Anhalt“ geschrieben.

Hr. Adelle St. in B. Nicht mehr modern.

Hr. v. W. in Schwerin. Vielleicht. Die betreffende Dame ist uns unbekannt.

Hr. Dr. H. in Blauen. Sehr komisch zwar, aber doch nur von localem Interesse.

Intelligenzblatt zur Moden-Beitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen werden gegen 1 $\frac{1}{2}$ Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 $\frac{1}{2}$ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Bogens und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Dür'sche Buchhandlung in Leipzig.

Rath und Hülfe für Diejenigen,
welche an Gesichtsschwäche leiden und namentlich durch angestrengtes
Studiren und angreifende Arbeit den Augen geschadet haben.

Seit meinen Jugendjahren hatte auch ich die leidige Gewohnheit, die Stille der Nacht wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Sowohl hierdurch, als durch viele angreifende optische und feine mathematische Ausführungen war meine Sehkraft so sehr geschwächt, daß ich um so mehr den völligen Verlust derselben befürchten mußte, da sich eine fortwährende entzündliche Disposition eingestellt hatte, welche mehrjährigen Verordnungen der geschicktesten Aerzte nicht weichen wollte. Unter diesen betrübenden Umständen gelang es mir, ein Mittel zu finden, welches ich nun schon seit 40 Jahren mit dem ausgezeichnetsten Erfolge gebrauche. Es hat nicht allein jene fortdauernde Entzündung vollständig beseitigt, sondern auch meinen Augen die volle Schärfe und Kraft wiedergegeben, so daß ich jetzt, wo ich das 75ste Lebensjahr anrete, ohne Brille die feinste Schrift lese und mich, wie in meiner Jugend, noch der vollkommensten Sehkraft erfreue. Dieselbe günstige Erfahrung habe ich auch bei andern gemacht, unter welchen sich Mehrere befinden, welche früher, selbst mit den schärfsten Brillen bewaffnet, ihren Geschäften kaum noch vorzustehen vermochten. Sie haben bei beharrlichem Gebrauche dieses Mittels die Brille hinweggeworfen und die frühere natürliche Schärfe ihres Gesichtes wieder erlangt. Dieses **Waschmittel** ist eine wohltrüebende Essenz, deren Bestandtheile die Fenchelpflanze ist. Dieselbe enthält weder Drastica noch Narcotica, noch metallische oder sonstige schädliche Bestandtheile. Die Bereitung der Essenz erfordert indessen eine verwickelte chemische Behandlung, und ich bemerke daher, daß ich dieselbe seit längerer Zeit in vorzüglicher Güte von dem hiesigen Chemiker, Herrn Apotheker Geiß, beziehe; derselbe liefert die Flasche für einen Thaler, und ist gern erbötig, dieselbe nebst Gebrauchs-Anweisung auch auswärtig zu versenden. Ich rathe daher den Leidenden, die Essenz von hier zu beziehen, indem eine solche Flasche auf lange Zeit zum Gebrauche zureicht, da nur etwas Weniges, mit Flußwasser gemischt, eine milchartige Flüssigkeit bildet, womit Morgens und Abends, wie auch nach angreifenden Arbeiten, die Umgebung des Auges befeuchtet wird. Die Wirkung ist höchst wohlthätig und erquickend, und erhält und befördert zugleich die Frische der Hautfarbe. Es wird mich erfreuen, wenn vorzüglich denen dadurch geholfen wird, welche bei dem rastlosen Streben nach dem Lichte der Wahrheit oft das eigene Licht ihrer Augen gefährden und einbüßen müssen. Vielleicht kann auch durch den Gebrauch dieses Mittels das leider in der jungen Welt so sehr zu Mode gekommene entstellende Brillentragen vermindert werden, da dieses in den meisten Fällen die Augen mehr verdirbt als verbessert. Brillen können nur einer fehlerhaften Organisation des Auges zu Hülfe kommen, aber nie gesunde oder geschwächte Augen stärken und verbessern.

Aken, a. d. Elbe.

Dr. Romershausen.

Die geehrten Herren Vorsteher von
achtbaren Gesellschaften

machen wir hiermit auf unsere nicht unbedeutende Auswahl von Fabrikaten und Artikeln zu Festivitäten jeder Art und jeder Jahreszeit angemessen aufmerksam. Preisverzeichnisse stehen prompt zu Diensten.

F. W. Stolze & Comp.
in Erfurt.

Zur gänzlichen Vertreibung der
Sommersprossen

empfehlen Apotheker **Bergmann's Arcanum miraculosum**, genannt Wundermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Nochlich i/Sachsen.

Bergmann & Co.
Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl. & Chem.

Im Verlage der Dür'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen:

Claudius,
Briefmarken-Album.

6. Auflage.

In verschiedenen
elegant gebundenen Ausgaben.